

Zu dem

öffentlichen Redeacte

und der

Abiturienten-Entlassung

welche
Freitag den 28. September 1849 Nachmittags um 2½ Uhr
in dem Hörsaale des Gymnasium zu Stettin
Statt finden werden

ladet

die Beschützer, Gönner und Freunde
dieser Schulanstalt
ehrerbietigst und ergebenst ein

Karl Friedrich Wilhelm Hasselbach,
Doctor der Theologie und Philosophie, Director und erster Professor des vereinigten Königl. und Stadt-Gymnasium, Director des mit demselben verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen, Ritter des rothen Adler-Ordens 4r Cl., Mitglied der Lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Copenhagen.

Inhalt:

Ueber die homerische Naturanschauung
von D. Pazschke
und
Bericht über das Schuljahr von Michaelis 1848/49.

Stettin,
gedruckt bei H. G. Effenbart's Erbinn (J. T. Bagmihl),
große Wollweberstraße Nr. 554.



Ueber

homerische Naturanschauung

von dem

Gymnasiallehrer D. Pazschke.



Die gemüthliche Theilnahme an der Natur, ein sinnvolles Verständniß derselben und inniges Zusammenleben mit ihr hat man immer als einen Vorzug der germanischen Völker und ihrer Poesie anerkannt und im Gegensatze hierzu auf den Mangel eines sentimentalen Interesses für die Natur bei den Alten aufmerksam gemacht. Insbesondere hat Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtkunst diese Eigenthümlichkeit der antiken Poesie, welche bei der Schönheit der Natur, von der die Alten umgeben waren, für den ersten Anblick etwas Ueberraschendes hat, zum Gegenstande einer genaueren Betrachtung gemacht und zur Erklärung derselben vorzüglich auf zwei Punkte hingewiesen; einmal hätten die Alten die Natur nicht in der Menschheit verloren und seien daher von jenem Gefühle der Sehnsucht, mit welchem wir die verlorne Natur wiedersuchen, noch fern gewesen, und dann habe der Grieche die Natur in ihren einzelnen Erscheinungen personifizirt und vergöttert und indem er so ihre Wirkungen als Handlungen freier Wesen darstelle, hebe er die ruhige Nothwendigkeit auf, die gerade für uns so anziehend ist. „Die ungeduldige Phantasie, die ihn zum Drama des menschlichen Lebens hinführt, kann nicht in der Natur ihre Ruhe und Befriedigung finden.“ Die mangelhafte Ausbildung der Landschaftsmalerei bei den Alten giebt hierfür den sprechendsten Beweis und man braucht sich kaum noch an ihr philosophisches Princip zu erinnern, welches gleichfalls die Einheit von Natur und Geist voraussetzt, oder an ihren vorwiegend plastischen Sinn oder daran, daß sie als Südländer ein weit unbefangeneres Verhältniß zur Natur haben mußten, als wir Nordländer. Und doch sträubt man sich, wenn man diesen Gedanken in einer so schroffen Form begegnet, wie bei Gervinus (Literat.gsch. I, S. 134) „das ganze Alterthum kannte keine Freude an der Natur“ oder wenn in der erwähnten Abhandlung dieselben soweit zugespitzt sind, daß es heißt: „der Grieche ist zwar im höchsten Grade genau, treu, umständlich in Beschreibung von Naturscenen, aber doch gerade nicht mehr und mit keinem vorzüglicheren Herzensantheil, als er es auch in Beschreibung eines Anzuges, eines Schildes, einer Rüstung rc. ist. Die Natur scheint mehr

seinen Verstand und seine Wißbegierde, als sein moralisches Gefühl zu interessiren.“ Freilich wäre es erlaubt etwas sophistisch zu verfahren, so könnte auch der wärmste Vertheidiger eines tieferen Naturgefühls bei den Alten sich diesen Maaßstab wohl gefallen lassen; denn wie frisch und rein ist noch die Freude an dem Hausgeräthe und den Waffen, von welcher Innigkeit ist das Verhältniß zu den sinnlichen Gegenständen durchdrungen, mit denen der epische Held in Berührung kommt? denken wir nur an die weinende Penelope, die Ulysses Bogen auf ihren Knieen hält (Odyss. 21, 55), oder an die Bitte des Patroclus, daß seine Asche in derselben goldenen Urne mit der des Achilles ruhen möge, in der Urne, die er einst von der Mutter zum Geschenk erhalten; sie müssen ja denselben Boden mit ihrem Blute röthen (Il. 23, 90. vergl. 18, 329); oder an den Helm des Achilles, dessen Zierde mit Staub beschmutzt wird, wo die Theilnahme des Dichters so hervortritt, daß der Scholiast sagt, *ἐμπαθῶς τῷ θείῳ ὅπλῳ συνάχθεται.* Il. 16, 793. Vergl. Il. 22. Schl. Od. 9, 77, &c.

Eine solche Theilnahme auch für die Natur ohne Weiteres anzunehmen, wird uns jedoch nicht zugestanden; kehren wir also zu den oben angedeuteten Zweifeln zurück, so werden dieselben nicht verringert, wenn wir uns die Lebendigkeit und Wahrheit der Naturschilderungen der Alten insbesondere Homers vergegenwärtigen, denen bis jetzt noch Jeder, welchem es vergönnt war sie unter einen glücklicheren Himmel zu lesen, das begeistertste Lob gezollt hat; wir werden nicht vergessen, was Göthe aus Neapel schrieb: „Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt;“ und seine spätere Äußerung an Schiller: „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichtes, der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unser Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sizilien las? Es war, als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firniß überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, daß es mir aufhörte, ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst“. Briefw. IV, 102. Bernhardy Literg. II, 57. Interessirt nun aber die Natur nur den Verstand des Dichters, nicht sein moralisches Gefühl, woher diese Innigkeit in der Schilderung derselben? woher die Fülle der Bilder und Gleichnisse aus der Natur, denen wir so vielfach mitten unter den Ausbrüchen der Leidenschaft oder den Ergüssen des Schmerzes begegnen? Eine Einschränkung der oben entwickelten Ansichten scheint hiernach unumgänglich und eine solche fordert auch Alex. v. Humboldt im 2ten Theile des Kosmos; er nimmt, ohne auf das Einzelne weiter einzugehen, für die Griechen ein tieferes Natur-

gefühl in Anspruch, muß jedoch zugestehen, daß die Formen der Dichtkunst, auf welche bei der Eigenthümlichkeit griechischer Geistesbildung das Alterthum sich beschränkte, demselben nur eine mäßige Entfaltung gestatteten, immerhin ein mißliches Zugeständniß; denn wenn die griechische Geisteseigenthümlichkeit auf Formen der Dichtkunst sich beschränkte, die der Darlegung einer innigeren Naturanschauung nicht günstig waren, so blieb sie eben diesem innigeren Naturgefühl selber fern und es scheint nicht erlaubt andere Manifestationen des griechischen Geistes zu vermuthen, als in Poesie und Kunst vor uns liegen. Dessenungeachtet regen mannigfache Andeutungen, die in dem erwähnten Buche sich finden, zu einer genaueren Untersuchung an, wie auf der andern Seite die „ochsenäugige Juno“, mag man sie auch zu einer „farrenäugigen“ mildern, oder, „der Muth der Fliege“, der den Menelaus beseelt, und Aehnliches, immer für unser Gefühl auffallend genug ist, um auch in dieser Rücksicht zu einer näheren Betrachtung der Naturanschauung der Alten aufzufordern und wenn wir in dieser Schulschrift zunächst die Darstellung derselben, so weit sie im Homer*) erkennbar ist, in einigen allgemeinen Umrissen versuchen, so wird vielleicht Manches in gegenseitiger Beleuchtung klarer und deutlicher, ist auch für uns nur zum Theil wahr, was Aristoteles von dem Altvater der Dichtkunst rühmt: *῞Ομηρος κινούμενα ὀνόματα ποιεῖ διὰ τὴν ἐνέργειαν.*

Aber kann denn überhaupt eine Darstellung der Naturanschauung Homers gegeben werden, die nicht mit einer Darstellung seiner Mythologie zusammenfällt? Ist nicht das Schlüpfen und Zittern des Mondlichtes im Walde in der Diana verkörpert, hört man nicht das Gemurmel der Quellen in dem Gesange der Musen, das wehmuthsvolle Klagen und Seufzen der Wogen in den Schmerzenslauten der Thetis und der Nereiden? Uns zieht der geheimnißvolle, ewig ruhende Meeresgrund mit wunderbarem Zauber an, für den Griechen wohnt der alte Nereus (der Niefließende) unten; und wie die Griechen das Meer aufgefaßt und verstanden haben, wird sich nur dann erkennen lassen, wenn man den Charakter des Poseidon entwickelt, denn im Laufe der religiösen Entwickelung der Griechen wurde „was bei dem Naturgott Naturgrundlage gewesen war, beim sittlichen Gotte Naturell“. Gewiß ruht in der Mythologie ein Reichthum von Naturanschaunngen verborgen und überwebt, wir möchten aber für die Homerische Zeit nicht versuchen die Fäden aufzulösen, und wir brauchen es nicht; denn neben der sittlichen Persönlichkeit, in welcher der Homerische Gott erscheint, ist ja die Natur wieder frei geworden, (Müller Prolegom. S. 266.), sie tritt hinter und neben ihm vielfach hervor „der Gott hat nicht mehr die Natur völlig in sich eingesogen“, wenn er auch noch oft da erscheint, wo wir die Natur für sich erwartet hätten. Nicht selten aber tritt allerdings der Mythus da ein, wo

---

*) Ueber die sophokleische Naturanschauung E. Müller im Liegnitzer Programm. 1842.

der moderne Dichter seine Helden vielleicht in Verkehr mit der Natur gebracht hätte: wir meinen diejenigen Stellen, in denen der Mythus dem subjectiven Gefühle und dem Herzensbedürniße des Einzelnen dient, sei es zum Troste für sich oder Andere; der grollende Achilles singt *κλέα ἀνδρῶν* und er erinnert seine Mutter, als sie ihm verkündet, daß auf den Tod des Hector bald der seinige folgen werde, um sie zu trösten, an das Schicksal des Herkules: auch ihn, der dem Zeus der liebste war, trieb der Zorn der Here in den Tod (Jl. 18, 117); dem Priamus, welchen er zu trösten bedacht ist, stellt er den Mythus von den Fässern dar, die im Hause des Zeus stehen (24, 525) und als er den Greis zum Mahle einladet, erzählt er ihm ausführlich die Geschichte von der Niobe; auch die schönlockige Niobe gedachte der Speise, nachdem sie sich satt geweint (24, 602 folg. Vergl. Jl. 5, 385, 19, 91. 9, 502. 527). Die Wahl des bestimmten Mythus richtet sich nach Stimmung und Charakter der Personen; so wählt Penelope, um dem vermeinten Fremdlinge ihre Leiden zu schildern, den Mythus von der Nachtigall (*χλωρῆίς ἀηδών.* Od. 19, 518.) und in das Gebet, das sie in ihrem weichen Lager aufsitzend zur Artemis um schleunigen Tod sendet, nimmt sie die Sage von den Töchtern des Pandareos auf, welche die Harpyien raubten. (20, 60). Es ist ja dem Charakter des Epos und einer Zeit gemäß, deren geistige Hauptthätigkeit auf den Mythus gerichtet war, daß eben in der Erzählung eigner oder fremder Leiden der Schmerz sich löst; dem Gemüthe der Griechen that es wohl, daß ihre Vorfahren schon Aehnliches gethan oder gelitten. Müller Prolegom. 164, 143. Was für uns die Natur und der stille Umgang mit ihr wohlthuendes und tröstendes hat, gewährt der Mythus, von dem mithin als *λαθικηδής* auch in dieser Hinsicht gilt, was Hes. Theog. 98 rühmt:

> *εἰ γάρ τις καὶ πένθος ἔχων νεοκηδέϊ θυμῷ*
> *ἄζηται κραδίην ἀκαχήμενος, αὐτὰρ ἀοιδός*
> *Μουσάων θεράπων κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων*
> *ὑμνήσῃ, μακαράς τε θεοὺς, οἵ Ὄλυμπον ἔχουσιν,*
> *αἶψ' ὅγε δυσφρονέων ἐπιλήθεται, οὐδέ τι κηδέων*
> *μέμνηται· ταχέως δὲ παρέτραπε δῶρα θεάων.*

Nach dieser Richtung ist also für die Entfaltung eines tieferen Naturgefühls das Feld zum größten Theil verschlossen, wir werden es nach anderen Seiten hin zu verfolgen haben und indem wir hierzu übergehen, darf nicht unerwähnt bleiben, daß in Schnaases Geschichte der bildenden Künste bei den Alten Band II. und besonders in Vischers Aesthetik sich vielfach Bemerkungen finden, welche der folgenden Darstellung vom wesentlichsten Nutzen gewesen sind.

Den **allgemeinen** Begriff der Natur kennt die homerische Welt noch nicht; φύσις wird nur von dem Wuchse und der Beschaffenheit einer Pflanze gesagt Od. 10, 303 und ὑπερφίαλος bezeichnet nicht das Uebernatürliche (Nitzsch zu Od. 4, 663 gegen Buttmann Lexilog. II, 99), wie auch in κόσμος noch nicht der der späteren Philosophie angehörige Begriff des in schöner Ordnung dargelegten Weltganzen liegt. Das Gesetz, das in der Natur herrscht, ist sonach nicht das einer unabänderlichen Nothwendigkeit, — denn es ist doch nur eine sehr entfernte Hindeutung hierauf, wenn Achilles seinen unversöhnlichen Haß gegen Hector mit der ewigen Feindschaft vergleicht, die zwischen Wölfen und Lämmern herrscht (Il. 22, 261) — vielmehr ist die Natur überall dem Willen und der Einwirkung der Gottheit in der Art unterworfen, daß von einem Wunder gar nicht die Rede ist; „das Uebernatürliche, wie wir es nennen, ist das eigentlich Natürliche."

Das Verhältniß nun der Natur zu den Göttern ist theils ein weiteres, in so fern jeder einzelne Gott auf das ganze Reich derselben seinen Einfluß ausüben kann, theils ein engeres, wo einzelne Naturkräfte bestimmten Gottheiten anhaften, den Naturgottheiten, die den Sturz der Naturmächte überlebt haben und in die olympische Götterwelt aufgenommen worden sind (siehe über diese **Nägelsbach** homerische Theologie S. 71); aber selbst hier erscheint statt der Gottheit nicht selten das Naturelement selbst (a. a. O. S. 88).

Bei dieser Herrschaft der Gottheit, die auch in den Beiwörtern ἱερὸς und δῖος anerkannt wird (beim Meere, der Erde, den Flüssen u. s. w. Nitzsch zu Odyss. 3, 278), kann die Natur es nicht zu freien Aeußerungen eines **selbstständigen** Lebens bringen und wo dies der Fall zu sein scheint, geschieht es nur, um eben dadurch den Göttern als ihren Herren zu huldigen: das Meer tritt, als Poseidon mit seinem Gespann über die Wogen fährt, freudig auseinander und die Meerthiere kommen hervor, „denn sie erkannten ihren Herren." Il. 13, 27, vergl. Il. 18, 67, wo das Meer für die trauernde Thetis Raum giebt; als Poseidon die Achaeer zur Schlacht führt, rauschen die Wogen bis an die Hütten des Lagers und die Schiffe heran (Il. 14, 392. Sch. *ἡ θάλασσα συναγανακτοῦσα τ. Ποσ.*) und beim Beginne der Götterschlacht kracht die weite Erde und der Himmel ruft zum Kampfe (*σάλπιγξε: εὖ πόλεμον θεῶν κελεύσματι οὐρανοῦ διήγειρεν.* Schol. Il. 31, 387. Vgl. Nägelsb. am ang. O. S. 22). Bei der Umarmung des Zeus und der Here läßt die Erde Blumen emporsprießen, daß sie den gemeinen Boden nicht berühren. Il. 14, 34.

Dem **Menschen** aber gegenüber ist die Natur durchaus ohne Selbstthätigkeit; sie trauert weder mit ihm, noch kommt sie ihm theilnehmend zu Hülfe, wie dies im germanischen Epos so oft der Fall ist; wenn auch beim Falle eines Helden blutiger

Thau vom Himmel fällt oder dunkle Nacht sich über das Schlachtfeld ausbreitet, so ist es nicht die Natur für sich, sondern Zeus, der durch diese Naturerscheinungen seine Trauer um seine Söhne kund giebt. Jl. 16, 459. 567. Im Gegentheile ist die leblose Natur gerade die unempfindliche: Achill ist so mitleidlos, daß nicht Peleus sein Vater, noch Thetis seine Mutter sein kann, sondern ihn haben steile Felsen und das leuchtende Meer geboren. Jl. 16, 33. Während sonst die dichterische Vorstellung andern leblosen Gegenständen ein Leben leiht, z. B. die Lanze sich gierig nach dem menschlichen Blute denkt, werden die Mächte der Natur nirgends in ähnlicher Weise beseelt und wo unsere moderne Auffassung geneigt ist etwas der Art anzunehmen, ist es wohlgethan, den alten Erklärern zu folgen; wenn also Jl. 14, 399 vom Winde gesagt wird, er sei χαλεπαίνων, so ist es nicht „sein zürnender Hauch", wie Monjé übersetzt, sondern er ist nach den Schol. χαλεπῶς ἐμπίπτων; das Meer ahnt nicht den Sturm (πέλαγος ὀσσόμενον Jl. 14, 17), sondern kündigt nur seine Ankunft an (προσημαῖνον). Ebenso ist zu beurtheilen Jl. 24, 54. Das Element des Feuers allein scheint eine Ausnahme zu machen, was leicht erklärlich ist. Jl. 15, 606. 20, 490.

Der allgemeine Begriff ist also in eine concrete Fülle von Individuen und in die sinnliche Mannigfaltigkeit der äußeren Welt zerspalten; eben so wenig wie den Griechen seine Naturumgebung durch ihre Macht und Großheit überwältigte und unterwarf, thut er ihr in seiner Auffassung Zwang an; unbefangen tritt er ihr gegenüber und sieht sie in ihrem eignen Lichte, vor allen der mit einer so glücklichen Sinnlichkeit ausgestattete Jonier und der homerische Held, der so sehr in dieser Welt lebt, daß ihm sein eigentliches Selbst sein Leib ist. Wollen wir daher fernerhin ermitteln, wie er die Natur angesehen hat, so dürfen wir es uns nicht verdrießen lassen, die ganze Erscheinungswelt an der Hand des Dichters zu durchwandern, mit ihm, wo er sinnig verweilt, auch stehen zu bleiben und seinem klaren Auge überallhin mit unbefangener Hingebung zu folgen.

Die sinnlichen Gegenstände gränzen sich gegen einander durch das Licht ab; gehen wir demnach von ihm aus, so begegnet uns gleich die Freude, welche der Grieche am Lichte und seinem Glanze gehabt hat. Das Licht der Sonne zu sehen, den Helios, den τερψίμβροτος, ist die Freude des Lebens; die Dunkelheit ist verderblich (νὺξ ὀλοή), sie herrscht in dem ewigen Schweigen der πείρατα γαίης Jl. 8, 478 und in der Unterwelt Od. 10, 512, während die Götter im wolkenlosen Aether wohnen. Od. 6, 43. Als Helios droht in den Hades hinabzusteigen und den Todten zu scheinen, gewährt ihm Zeus seine Bitte. Od. 12, 332; vor dem Freiermorde verschwindet die Sonne und verderbliche Nacht verbreitet sich. Od. 20. 361, während bei der Waffnung der neuermuthigten Achäer und des Achilles die ganze Erde rings vom Glanze des Erzes leuchtet und von dem Schilde des Helden sich ein Glanz verbreitet, wie der des Mondes

oder wie die Schiffer vom Meere aus ein Feuer auf dem Berge im einsamen Gehöft brennen sehen; sein Helm hebt sich glänzend hervor wie ein Stern und er selbst geht leuchtend in seinen Waffen einher wie der strahlende Hyperion. All dieser Glanz verherrlicht den Helden, der hier zum ersten Male zum Kampfe geht. Jl. 19, 362. Ajas ruft dem Zeus grollend zu: ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον, ἐπεί νύ τοι εὔαδεν οὕτως. Il. 17, 647. Von dem Wechsel von Licht und Dunkelheit hängt die innere Stimmung ab. Jl. 16, 297.

> Wie wenn dickes Gewölk der Blitzstrahlschwinger hinwegtreibt,
> Ringsum werden die Warten, die zackigen Höhen und der Thalgrund
> Sichtbar; schön durchbricht der unendliche Aether den Himmel:
> So erholten sich jetzt die Achaeer.

Diese Lichtfreude ist in der Sprache vielfach erkennbar; man braucht nur an den mannigfaltigen Gebrauch von φάος zu denken, das bald für Freude, Rettung, bald als Schmeichelwort, ἐμὸν φάος, γλυκερὸν φάος, gebraucht wird. Es ist, als wenn der klare ionische Himmel, dessen durchsichtige Luft eine so weite Aussicht verstattet, überall durchscheint, und es ist wohl kein Zufall, daß das zweifelhafte, unsichere Licht des Mondes im Homer nicht erwähnt wird; überall wo der μήνη oder σελήνη, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird; Jl. 8, 555, σελήνη πλήθουσα auf Schilde des Achilles 18, 484. Od. 4, 45. 24, 148. Jl. 19, 374. Die Stimmung, die dem Dämmerlichte des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd, die auch das Abgezogensein von der äußeren Umgebung nicht, wie wir als ein Versinken in sich selbst, sondern als ἀλλοφρονέειν bezeichnet. Od. 10, 374; die innern Gedanken gestalten sich immer zu einem deutlichen Zwiegespräch mit den φίλος θυμός.

In diesem hellen Sonnenscheine betreten wir die blumigen Flächen am Skamander (Jl. 2, 467), und die grasreichen Niederungen, in denen die Nymphen wohnen Jl. 20, 9. Die Gärten des Alkinous liegen in heiterm Glanze da (γανόωσαι. Od. 7, 112). Weiche Wiesen, wo Veilchen und Eppich stehen, durchströmt von vier Quellen mit hellem Wasser umgeben die Grotte der Kalypso; in dem Haine von grünen Pappeln, Erlen und duftenden Cypressen nisten flatternde Vögel und die edle saftstrotzende Rebe rangt sich empor — gewiß ein passender Aufenthalt für eine liebende Göttin, und fährt der Dichter fort, auch ein Unsterblicher würde, wenn er hierher käme, staunend verweilen und sich in seinem Sinne ergötzen. Od. 5, 63; wie denn auch Hermes, dem der weite Weg über das öde Meer ohnehin zuwider gewesen ist (V. 100), stehen bleibt und sich verwundert. Hiergegen sticht die Wohnung des Cyclo-

pen sehr ab. Od. 9, 181. Unter thauigem Lotos, Hyazinthen und Krokos auf weichem, schwellendem Lager, das sie vom Boden empor hebt, ruhen Zeus und Here, umhüllt von goldenem Gewölk, von dem perlender Thau herabtrieft (Jl. 14, 346); auch die unheilvollen Sängerinnen, die Sirenen, sitzen auf grüner Wiese, ringsum aber liegen Haufen von menschlichen Gebeinen, „so daß ihr blühender Sitz den grellen Gegensatz zum Todesanger daneben abgiebt.“ Od. 12, 44 u. das. Nitzsch. Kränze tragen die tanzenden Jungfrauen (Jl. 18, 597) und Blumen weben Frauen in ihre Gewänder (Jl. 22, 441) und sie erscheinen als Zierde auf Metallarbeiten, (Jl. 23, 885 u. öfter), während an eigentliche Blumenzucht in der heroischen Zeit schwerlich zu denken ist; s. Nitzsch zu Od. 7, 127. Von einzelnen Blumen bezeichnet λειριόεις die Zartheit der Haut Jl. 13, 830, und, was uns auffällt, der Stimme Jl. 3, 152, die Glocken der Hyacinthe das dichte, lockige Haupthaar Od. 6, 230. 23, 158, wozu noch die ῥοδοδάκτυλος Ἠώς in das ἔλαιον ῥοδόεν (Jl. 23, 186) kommt. Sieht man von der Zwiebel ab, deren dichtes Blattgefüge das Anschmiegen eines Gewandes versinnlicht, Od. 19, 233, so wird nur an einer Stelle ein ausführlicherer Vergleich von einer Blume entnommen: der in die Brust getroffene Gorgythion senkt sein vom Helme beschwertes Haupt, wie der Mohn sein Haupt zur Seite neigt, welcher im Garten samengefüllt dasteht und beschwert vom Regen des Frühlings. Jl. 8, 306, ein zartes Bild, dem wir nur die Beschreibung vom Tode der Taube Jl. 23, 879 zur Seite zu setzen wüßten. Eine ähnliche Theilnahme, wie sie hier hervortritt, zeigt sich in dem Gleichnisse Jl. 23, 597: Menelaus ist erfreut, daß Antilochus ihm den Kampfspreis abtritt: τοῖο δὲ θυμὸς ἰάνθη ὡς εἴ τε περὶ σταχύεσσιν ἐέρση, ληΐου ἀλδήσκοντος, ὅτε φρίσσουσιν ἄρουραι.

Sich sonst noch tiefer „in die Kinderseelen“ der Blumen und „diese kampflose Welt“ zu versenken liegt nicht im Charakter der Zeit und die kleineren Gewächse fallen einzeln zu wenig in's Auge, als daß sie in die Schilderung der bewegten epischen Handlung aufgenommen werden könnten; das Saatfeld dagegen, welches vom heftig andringenden Zephyr bewegt mit den Aehren nach einer Seite sich neigt und so scheinbar forteilt, wird ein anschauliches Bild für eine Versammlung, die sich erhebt und nach einer Richtung sich in Bewegung zu setzen beginnt. Jl. 2, 147.

Als aus diesem Bereiche entnommene Bilder sind noch nachzutragen ὑποσταχύομαι vom Nachwachsen der Heerden Od. 20, 212, καλάμη für den Rest männlicher Kraft, die beim Greise noch wahrzunehmen ist Od. 14, 214 und ἥβης ἄνθος Jl. 13, 484. Vgl. πέπων zunächst von der reifen Frucht gesagt, dann gebraucht, um die Zuneigung auszudrücken.

Von größerer Mannigfaltigkeit ist die Auffassung der Bäume.

Unter einer Eiche ist den Schnittern ihr Mahl bereitet Jl. 18, 558, die Griechen opfern καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ, ὅθεν ῥέεν ἀγλαὸν ὕδωρ Jl. 2, 307. Den verwundeten Sarpedon setzen seine Gefährten ὑπ' αἰγιόχοιο Διὸς περικαλλέϊ φηγῷ Jl. 5, 693; und in den dunklen Zweigen der Fichte, die auf dem Ida steht und durch die trübere Luft zum Aether emporragt, verbirgt sich der Hypnos. Jl. 14, 286. Die klagende Andromache erinnert sich der Ulmen, welche Nymphen um das Grab ihres Vaters gepflanzt haben Jl. 6, 419, wie d. Schol. bemerken προςφυῶς διὰ τὸ ἄκαρπον, und so finden wir auch in dem Haine der Persephone am Eingange der Unterwelt, in welchem wir Bäume von düsterem, dunklem Laube erwartet hätten, Pappeln und Weiden, diese nicht wegen ihrer hängenden Zweige, sondern als ὠλεσίκαρποι Od. 10, 508; eine practische Rücksicht auf den genießenden Menschen, die auch in der Bezeichnung der ὕλη als ἄξυλος liegt. Die schattigen Haine, meist aus Pappeln mit Wiesengrund und sprudelnden Quellen umgeben immer Heiligthümer und Altäre, wie der Athene Od. 6, 291, des Apollo Od. 9, 200, 20, 278, des Poseidon Jl. 2, 506, der Nymphen Jl. 20, 8 und Od. 17, 204, „ihr Altar steht oben auf dem Felsen, aus dem die frische Quelle fließt, alle Wanderer opfern dort." Die Gottheit ist also in den Hain hineingestellt und in ihrer Persönlichkeit sammeln sich die schweifenden Gefühle, die sonst beim Eintritt in einen kühlen Hain erwachen, wie auch aus den rauschenden Blättern der Eiche eben nur der Wille des Zeus und nichts Anderes vernommen wird Od. 14, 327. Denn Od. 7, 106. „Die Mägde des Alcin. sitzen wie die Blätter an der schlanken Schwarzpappel" ist es nur ein Bild für ihre Beweglichkeit (τὸ εὐκίνητον). Durchtobt dagegen der Sturm die Waldschlucht, daß die Bäume die mächtige Aeste aneinander zerschlagen und krachend zusammenbrechen, dann gleicht dies laute Getöse im Walde dem Lärme der Schlacht Jl. 16, 765 vgl. 14, 389. Das Getöse der Holzhauer in den Schluchten 16, 633.

Einen freieren Spielraum hat sich die Phantasie bewahrt dem einzelnen Baume gegenüber, der in seiner frischen Kraft und prächtigen Erscheinung mächtiger anzieht, als die übrige Pflanzenwelt; Dryaden kennt Homer nicht (Nägelsbach hom. Theolog. 86) und wenn auch z. B. die Eiche dem Zeus heilig ist, so ist ihr dadurch ihr eigenes Leben nicht entzogen.

Odysseus, der von der jugendlich blühenden Schönheit der Nausikaa betroffen ist, vergleicht sie mit dem jungen Palmbaume, der zu Delos am Altar des Apollo in die Höhe geschossen war und ihn mit Staunen erfüllt hatte. Od. 6, 160. Die Söhne der Lapithen stehen unerschütterlich am Lagerthore der Griechen den Feinden gegenüber:

> Wie sich im Wald hochwipflige Eichen erheben,
> Welche den Sturm alltäglich bestehn und den Regen Kronions,
> Fest in die Erde gewachsen mit weiteingreifenden Wurzeln Jl. 12, 132. vgl. 13, 437.

Die Bäume stehen so fest, so frisch und grün, und ihr Sturz hat daher nicht allein in seiner sinnlichen Erscheinung etwas Großartiges (die Helden fallen wie Eichen, Pappeln oder hohe Tannen Il. 13, 389. 5, 560. 16, 482. τῷ γὰρ μεγέθει ἥρμοττεν ἡ ἀπὸ τῶν τοιούτων δένδρων εἰκών. Schol. ad 17, 53) oder etwas schreckenerregendes, wie der Fall der vom Blitze getroffenen Eiche Il. 14, 414, sondern ihn begleitet auch Trauer und ein tieferes Mitgefühl, welches der Dichter aufruft, wenn er seine fallenden Helden dem mitfühlenden Hörer empfehlen will. Imbrios, den Priamus wie seinen Sohn gehalten, sinkt vom Telamonier verwundet, wie die Esche, die auf dem Gipfel des ringsgesehenen Berges vom Erze getroffen ihre zarten Blätter zu Boden senkt Il. 13, 178, wozu Eust. περιπαθῶς ἡ παραβολὴ ἔχει καὶ οἷον συναχθόμενος φράζει ὁ ποιητής. Der Simoeisios, so heißt er, weil seine Mutter ihn am Simoeis gebar, der blühende Jüngling wird vom Ajax getödtet, er konnte seinen lieben Eltern für ihre Sorge und Pflege keinen Dank abstatten, sein Leben war so kurz; er fällt in den Staub wie eine Pappel, die in der sumpfigen Niederung aufwuchs; ihr Stamm war glatt, nur oben sproßten die Zweige; jetzt vom Wagner gefällt liegt sie am Ufer des Flusses vertrocknet. Il. 4, 483. Der Schol. zu 487 am Schlusse. τίς δὲ παραπλέων ποταμὸν οὐχ ὑπομνησθήσεται τοῦ ἔπους; Euphorbus, der den Patroklus zuerst verwundete (sein Lob Il. 16, 808) wird vom Menelaus getödtet, seine mit Gold und Silber geschmückten Locken, die mit denen der Charitinnen wetteifern, werden mit Blut befleckt; ihm wird das schöne Gleichniß gewidmet.

> Wie in des Landmanns Pflege des Oelbaums kräftiger Schößling
> Wächst am einsamen Ort, wo Wasser ihn reichlich befruchtet;
> Prachtvoll grünt er und frisch; und die ringsher wehenden Winde
> Wiegen ihn sanft; ganz ist er bedeckt von schimmernden Blüthen;
> Aber ein Sturm bricht plötzlich hervor mit gewaltigem Stoße,
> Wühlt mit den Wurzeln ihn aus und streckt ihn nieder zur Erde:
> So fiel Panthoos Sohn. (Il. 17, 53 f.)

Die Schol. machen darauf aufmerksam, daß gerade der Oelbaum gewählt sei, als ein δένδρον εὐειδὲς καὶ τῷ ἀειθαλεῖ τὸ κάλλος διαφυλάττον und ferner ὡς ἐπὶ ζώου ἐμψύχου τρέφεσθαι ἔφη. vgl. Schol. zu Ψ, 598.

Das frische Grünen des Baumes im Blüthenschmuck und seine plötzliche Vernichtung, sein Leben und Tod stellt den Wechsel des menschlichen Geschicks dar und die Pflege, die ihm gewidmet wird und die er durch sein Wachsthum vergilt, schließen ihn mit dem Menschen enger zusammen; es umgiebt diese Beziehung eine gewisse Stille (auch äußerlich angedeutet χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ l. c.) und in ihr entwickelt sich eine Innigkeit des Gefühls, welche harmonisch mitklingen kann in den Klagen der Thetis, der δυσαριστόκεια; sie hat den herrlichen Sohn geboren, der vor den Helden hervor-

ragt. *ὁ δ'ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος· τὸν μὲν ἐγὼ θρέψασα, φυτὸν ὣς γουνῷ ἀλωῆς νηυσὶν ἐπιπροέηκα;* sie wird ihn nicht wieder in ihrem Hause aufnehmen. Jl. 18, 55. Aehnlich sagt Eumaeos vom Telemach *τὸν θρέψαν θεοὶ ἔρνεϊ ἶσον.* Od. 14, 175, und Priamus nennt den gefallenen Hector *φίλον θάλος.* Jl. 22, 87 vgl. Od. 6, 157.

Mag aber auch eine unermeßliche Fülle von Blättern und Blumen im Frühling erzeugt werden (Jl. 2, 467), sie sind vergänglich wie das Leben der Menschen; die Menschen vergehen bald, wie die Blätter, sagt Apollo Jl. 21, 464, und Glaukus, der schwermüthige Enkel des von den Göttern gehaßten Bellerophontes, dem das Leben der Menschen so nichtig erscheint, daß es sich nicht einmal lohnt die Namen derselben zu nennen, sieht in diesem Wechsel nur ein gleichgültiges Spiel; die Menschen gleichen den Blättern, bald streut sie der Wind auf die Erde, bald erzeugt der grünende Wald andere, wenn der Frühling sich naht. Jl. 6, 146. Denn nicht blos Zeus kennt kein bejammernswürdigeres Wesen von allen, die auf der Erde athmen, als den Menschen (Jl. 17, 447), auch der homerische Held selbst bricht zuweilen in Klagen aus über die Kürze und die Last des Lebens und die Schwachheit der Menschen. Od. 18, 130. Jl. 14, 85.

Die Auffassung der **Thierwelt**, zu deren Darstellung wir jetzt übergehen, steht der der Pflanzenwelt an Genauigkeit und Schärfe nicht nach und übertrifft sie an Reichthum und Mannigfaltigkeit: die der Natur so vertraute Dichtung hat den am Boden liegenden **Wurm**, welchem der langausgestreckte Leichnam des gefallenen Helden gleicht (Jl. 13, 654), eben so gut bemerkt, wie die mächtige Gestalt des Löwen und in ihre Darstellung des bewegten menschlichen Lebens und Handelns zahlreiche Scenen aus der Thierwelt als Abbilder desselben verwebt.

Die Schwärme der **Fliegen**, welche zur Zeit des Frühlings im Hirtengehöft die Milchfässer umsummen, geben im Allgemeinen ein Bild ab für die Menge der sich schaarenden Kämpfer Jl. 2, 469. 16, 641. In genauerer Schilderung werden die Achaeer, welche Haufen auf Haufen (*ἰλαδόν*) von den Lagerhütten herkommen und sich dann zur großen Versammlung vereinigen, in der sich die einzelnen Haufen zerstreuen, mit den Schwärmen von **Bienen** verglichen:

> Wie wenn Schaaren von Bienen im wimmelnden Zuge hinausgehn
> Aus der Höhlung des Felsen in stets neu kommender Menge;
> Dann umfliegen sie summend die Frühlingsblumen in Trauben;
> Hierhin nahmen den Flug unzählige, andere dorthin:
> Also wandelte zahlloses Volk von den Schiffen. Jl. 2, 87.

Unmöglich konnte ferner der **kriegerische** Muth der Wespen und Bienen unbemerkt bleiben; die Achaeer harren im Kampfe aus, wie Bienen und Wespen,

> Die ihr Zellengehäuse gebaut am gewundenen Bergpfad,

> Aus der gehöhleten Kluft nicht weichen, sondern der Jäger
> Angriff trotzig bestehn und die Brut in den Zellen beschützen. Il. 12, 167.

Sind sie oft von muthwilligen Knaben gereizt worden, so strömen sie, wenn der Wanderer auch ohne Absicht sie aufstört, aus ihren Zellen und alle zumal fliegen muthigen Herzens (ἄλκιμον ἦτορ ἔχοντες) heraus und vertheidigen ihre Brut; mit solchem Muthe strömten die Myrmidonen von den Schiffen her. Il. 16, 259. So flößt die Athene dem Menelaus den Muth der Fliege ein,

> Welche, wie oft sie hinweg vom menschlichen Leibe gescheucht ward,
> Doch ihn zu stechen beharrt und lechzt nach dem Blute des Menschen. Il. 17, 570,

wobei die Schol. bemerken, daß Menelaus selbst nicht mit einer Fliege verglichen, sondern nur der unabläßige Muth derselben ihm beigelegt wird. *Κυνάμυια* wird sogar ein Scheltwort Il. 21, 394. 421. Wie Heuschrecken dagegen vor dem Feuer zum Flusse fliehen und sich in das Wasser stürzen, so erfüllt Roß und Mann durcheinander vom Achill verfolgt den Xanthos. Il. 11, 12. Die Cicaden kommen aus dem dichten Laube, unter dem sie sitzen, nicht hervor, nur ihre anmuthige Stimme hört man; ihnen vergleichbar sitzen die Troischen Greise unter dem Stadtthore, die *ἀγορηταὶ ἐσθλοί* Il. 3, 152. Von der Gestalt der Wespen (*μέσον αἰόλοι*) ist *σφηκόω* entlehnt; vom Einbinden der Locken Il. 17, 52.

Die von den Fischen entnommenen Bilder sollen nur der sinnlichen Anschauung zu Hülfe kommen; die Leichnahme der Freier liegen übereinander, wie die gefangenen Fische, die auf den Sand geschüttet nach dem Meere lechzen und in der Sonnenglut sterben Od. 22, 384; wie sie vor dem verfolgenden Delphine fliehen, so die Troer vor dem Achilles, der auch im Flusse nicht von ihnen abläßt. Il. 21, 22. Zuweilen springt ein Fisch aus dem bewegten Wasser empor und wird dann wieder von der mächtigen Woge verhüllt, so springt der vom Faustschlag getroffene Euryalus in die Höhe Il. 23, 692, und wie der zappelnde Fisch von der Angelruthe aus dem Wasser in die Höhe geschnellt wird, so werden die Gefährten des Ulysses von der Scylla ergriffen Od. 12, 251. Vgl. Il. 16, 406. Zu gleichem Zwecke wird des Polypen gedacht: Odysseus Haut wird vom Felsen abgeschunden, wie an den Saugnäpfchen desselben die Kiesel festhängen Od. 5, 432.

Die Schlange schießt unter dem Altare, an welchem die Griechen opfern, hervor den Baum hinauf, wo sie die ängstlich flatternden Sperlinge verschlingt Il. 2, 308; hoch in der Luft erscheint sie im Kampfe mit dem Adler; sie krümmt sich rückwärts und zwingt ihn durch wiederholte Bisse sie loszulassen; dies wird ein *τέρας*. Il. 12, 200. In den Schluchten des Waldes plötzlich hervorschießend erschreckt sie den Wanderer, daß er erbleichend zurücktritt. Il. 3, 33; aber auch zum Kampfe entschlossen hält sie ihm Stand:

Wie im Gebirge die Schlange des Wanderers harrt an der Höhle:
Giftkraut hat sie genährt und es schwellet sie Geifer und Ingrimm;
Graunvoll glühen die Augen; sie liegt um die Höhle geringelt:
Also harrtte der Held voll unauslöschlichen Muthes. Il. 23, 93.

— ein Bild, das für unser Gefühl um so auffallender ist, als der Held, Hector, seinem Gegner dem Achilles nicht etwa im Hinterhalte auflauert, sondern im offenen Kampfe auf weiter Ebene entgegentritt.

Wie eine Fledermaus klebt Odysseus am Feigenbaum oberhalb der Charybdis Od. 12, 433; übrigens gehört sie der Nacht an (νυκτερίς); wir hören nur ihr Pfeifen und Schwirren in dunkler Höhle, wenn eine von der Kette, an der alle hängen, herabgefallen ist und so die andern aufgestört hat; unter solchen unheimlichen Lauten schwirren die Seelen der Freier zur Unterwelt. Od. 24, 5. vgl. Il. 23, 101 und Od. 11, 605.

Die Vögel dagegen breiten weit ihre Schwingen und fliegen unter dem Himmel hin (τανυσίπτερα, ὑπουράνια πετεηνά. Od. 5, 65. Il. 17, 675). Ihr Leben ist Bewegung und die Verschiedenheit derselben bei den einzelnen Arten ist scharf und genau aufgefaßt. Athene erhebt sich rasch (ἀναΐξασα), wie eine Schwalbe Od. 22, 246, ihr Aufflug ist entschieden, gerade, wie „ein Kernschuß"; langsamer und zweifelhafter der der Tauben; ihrem Fluge ähnlich ist die Bewegung der Göttinnen, die der Schlacht sich nahen Il. 5, 778, während Hector sich auf den Achilles stürzt, wie ein Adler aus dunklen Wolken auf seinen Raub Il. 22, 308; die von der Juno geschlagene Artemis flüchtet vor ihr nach der Seite hin (ὕπαιθα), wie die schüchterne Taube vor dem Habicht zum Neste sich rettet Il. 21, 493 vgl. Il. 22, 121; Poseidon dagegen erhebt sich (ὦρτο πέτεσθαι) wie der Habicht,

Der von des Felsengebirgs hochragender Kuppe sich aufschwingt
Und in das Thal hinschießt, einen andern Vogel verfolgend Il. 13, 62.

Er entschwindet den Augen der beiden Ajas, denen er in der Gestalt des Kalchas Muth zugesprochen hat, nicht plötzlich, denn wie Schol. zu Vs. 65 bemerken, er will von ihnen als Gott erkannt sein, damit sie noch mehr ermuthigt werden. Der Adler „fliegt rauschend davon mit dem Wehen des Windes" Il. 12, 207. Hermes schwebt über das Meer hin, der Möve vergleichbar, die oft ihr dichtes Gefieder in das Salzwasser taucht, um Fische zu fangen Od. 5, 52 und wie ein Tauchervogel taucht die Leucothea aus den Wellen empor Od. 5, 337. Die aus dem zerschmetterten Schiffe herausgeschleuderten Gefährten des Odysseus treiben auf den wogenden Wellen auf und nieder, wie Seekrähen, (Od. 12, 417), welche der Bewegung der Wellen folgend, bald auf ihrem Kamme, bald in der Höhlung derselben sichtbar sind und so scheinbar von

ihnen getragen werden. Wie ein Seehuhn untertaucht, stürzt das von der Artemis getroffene Weib in die Fluthen Od. 15, 479.

Vermöge dieser raschen, bald geheimnißvoll leisen, bald majestätischen Bewegung erscheinen die Götter am liebsten in der Gestalt von Vögeln; s. die Stell. bei Nägelsb. hom. Theol. S. 139.

In Schaaren veranschaulichen die Vögel, wie oben die Bienen und Fliegen, die Menge, nur mit dem Unterschiede, daß der geräuschvolle Flug und ihr lautes Geschrei insbesondere der Darstellung eines lauten Getümmels angemessen ist: die Achaeer strömen in die Ebene des Skamander, wie unzählige Schwärme von Kranichen oder Schwänen, die sich schreiend niederlassen, mit freudigem Flügelschlage (*ἀγαλλόμενοι πτερύγεσσιν*) hierhin und dorthin fliegen und die Wiese beleben Il. 2, 460; die Griechen ziehen schweigend in den Kampf, die barbarischen Troer mit Lärm und Geschrei, wie Vögel;

> Also tönt das Geschrei von Kranichen unter dem Himmel,
> Wenn sie dem Wintergestürm und unendlichem Regen entronnen,
> An dem Okeanosstrome mit schallendem Rufe dahinziehn Il. 3, 3.

Die verwirrte, angstvolle und doch vergebliche Flucht kleiner Vögel vor den Raubvögeln giebt ein Abbild der im Saale herumgejagten Freier Od. 22, 302; die Achaeer fliehen vor dem Hector und Aeneas unter lautem Geschrei:

> Wie ein Gewölk von Staaren daherzieht oder von Dohlen,
> Lautes Geschrei anhebend, sobald sie den nahenden Habicht
> Sehn, der kleinere Vögel mit Tod und Verderben bedrohet. Il. 17, 755.

Ein Ton, wie das ängstliche Gekreisch und Geflatter gescheuchter Vögel kündigt das Nahen der Schatten in der Unterwelt an. Od. 11, 605 vgl. 24, 5.

Ferner ist es natürlich auch hier der kriegerische Muth der Raubvögel, durch dessen Schilderung der Dichter die Bilder seiner anstürmenden Helden belebt Il. 21, 552. 15, 690. 22, 310; Patroklus und Sarpedon stürzen mit lautem Ruf auf einander los, wie zwei Geier mit krummen Klauen und gebogenen Schnäbeln auf der hohen Felsklippe mit Geschrei einander bekämpfen. Il. 16, 428. Vergl. den Kampf der beiden Adler hoch in der Luft Od. 2, 148. Demnächst tritt, wie bei den Wespen und Bienen, die Liebe zu ihren Jungen hervor; die *νήπια τέκνα* des Sperlings, die sich vergeblich unter die Blätter ducken, werden jammervoll zwitschernd von der Schlange verschlungen, während die liebende Mutter die Brut laut jammernd umflattert Il. 2, 311. Durch ein hiervon entnommenes Bild schildert Achilles seine Aufopferung für die Griechen, mit der er immer sein Leben daran gesetzt habe:

> Gleichwie ein Vogel dem Nest unbefiederter Jungen den Bissen
> Darreicht, den er gefunden, obgleich er selber entbehret:

Also hab' ich gewacht durch viel unruhige Nächte,
Hab ausdauernd im Streit viel blutige Tage bestanden. Jl. 9, 325. vgl. 12, 221.

Mit welcher Theilnahme muß der Grieche das Klagegeschrei der Vögel um ihre Jungen gehört haben, wenn hieran der Dichter das Weinen des Telemach und Odysseus bei ihrem Wiedersehen ermessen lassen kann. Telemach, der den Odysseus in der Bettlergestalt endlich erkannt hat, umschlingt ihn und bejammert thränenvergießend den edlen Vater; beide müssen sich ausweinen (ἵμερος ὦρτο γόοιο), sie weinen laut, heftiger als Vögel, denen die Landleute die Jungen ausgenommen, bevor sie flügge geworden: so vergossen sie die Thräne der Wehmuth (ἐλεεινὸν δάκρυον) Od. 16, 216. So wird τρύζω, das zunächst das Girren der Turteltauben bezeichnet, von dem unaufhörlichen Klagen und Jammern des Menschen gebraucht Jl. 9, 311. In dem Trauergesange der Nachtigall tönen die Klagen der Mutter um ihren Sohn, den sie wider Willen getödtet hat Od. 19, 518, (auch der schöne Mythus von dem Eisvogel, πολυπενθὴς ἀλκύων, ist dem Dichter bekannt Jl. 9, 562), während der helle, frische Ton der Schwalbe Freude weckt und von guter Vorbedeutung ist; Odysseus hat die vertraute Bogensehne ohne Mühe aufgespannt und prüft sie nun mit der Rechten:

ἡ δ' ὑπὸ καλὸν ἄεισε, χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν. Od. 21, 411 (vgl. Nitzsch z. Odyss. 9 z. Anf.).

In der Stimme tönt das schon höher entwickelte Seelenleben des Vogels aus und findet theilnehmende Hörer.

In ein näheres Verhältniß zu dem Menschen treten die Vögel als Hausgenossen; die Penelope hat, wie sie dem Ulysses erzählt, ihre Freude an ihren zwanzig Gänsen, die Weizen mit Wasser vermischt fressen; als sie träumt, ein Adler habe ihnen die Hälse gebrochen, jammert und weint sie laut; es kommen zu ihr die Frauen, um sie zu trösten, während sie jammervoll klagt, daß der Adler ihr die Gänse getödtet. Zu ihrer Freude findet sie dieselben am Morgen unversehrt. Od. 19, 536. Dem Gefühle am verhaßtesten sind die Geier, welche in Gemeinschaft mit den Hunden die Leichname zerfleischen. Jl. 11, 454 und an viel. Stellen. Endlich sind die unter dem Himmel hinfliegenden Vögel Diener und Boten der Götter: Tauben tragen dem Zeus Ambrosia zu Od. 12, 62 und der plötzlich vorübersausende Adler verkündigt den göttlichen Willen, so hierüber Nägelsb. Hom. Theol. S. 148.

Als Beleg für die Schilderung einzelner Situationen erinnern wir noch zum Schlusse an die pickenden Tauben, welche den Becher des alten Nestor zieren. Jl. 11, 634 und an die sterbende Taube, die unter dem Flügel getroffen auf den Mastbaum es Schiffes sich setzt:

αὐχέν' ἀπεκρέμασεν, σὺν δὲ πτερὰ πυκνὰ λίασθεν Jl. 23, 879.

Bei den Haasen, Rehen und Hirschen wird, wie sich bei dem vorwiegend kriegerischen Stoffe unserer Gesänge nicht anders erwarten läßt, nur das Furchtsame und Flüchtige ihres Wesens aufgefaßt. Der Haase läuft entweder laut klagend vor dem verfolgenden Hunde (so läuft Dolon vor Diomedes und Odysseus Jl. 10, 360), oder er duckt sich (daher πτώξ Od. 22, 310) unter den dichten Strauch, ohne jedoch dem scharfblickenden Adler zu entgehen Jl. 17, 647. Die flüchtigen Rehe s. Jl. 4, 245 und öfter, ausführlicher Jl. 22, 188:

Hectorn drängte noch stets der verfolgende Stürmer Achilles.
Gleichwie ein Hund im Gebirge das Hirschkalb hurtig dahinjagt,
Das er vom Lager gescheucht, durch waldige Schluchten und Thäler;
Wie auch jenes sich unter Gesträuch mag ducken und bergen,
Dennoch läuft er beständig der Spur nach, bis er es findet:
Also verbarg auch Hector sich nicht vor dem hurtigen Stürmer.

Der Hirsch hat ein muthloses Herz, wie Achilles dem Agamemnon vorwirft. Jl. 1, 225 und ist zum Kampfe unfähig, eine Beute der wilden Thiere Jl. 13, 101. 8, 248. Od. 4, 335. Die Hirschkuh, deren Jungen der Löwe im Lager überfallen, kann ihnen nicht beistehen, wenn sie auch nahe ist:

Schutzlos zittert sie selbst, von schrecklichen Aengsten ergriffen,
Und sie entflieht mit eilendem Lauf durch Wald und Gesträuche
Rastlos, triefend von Schweiß, vor der Wuth des gewaltigen Raubthiers. Jl. 11, 113.

Zum Tode getroffen stürzt der Hirsch, den hohes Geweih schmückt (ὑψίκερως), klagend (μακών) in den Sand Od. 10, 158, vom Jäger nur angeschossen flieht er, so lange die Kniee sich regen;

Aber nachdem ihn der Schmerz des geflügelten Pfeiles erschöpft hat,
Fallen die Goldwölf über ihn her und zerfleischen ihn gierig
Tief im dunkeln Gehölz; — da erscheint, vom Dämon gesendet,
Grimmig ein Leu; sie entfliehn und jener zerreißt ihn*).

Diese „Tragödie des verwundeten Hirsches" Jl. 11, 474. — Von eigentlicher Jagdlust in unserem Sinne findet sich keine Andeutung, auch nicht Od. 19, 428, wo die Schweinsjagd, die Odysseus auf dem Parnassus mitmacht, so anschaulich geschildert wird; die Jagd auf den Calydonischen Eber Jl. 9, 539; auch Jl. 11, 414 ist der trotzige Muth des angegriffenen Ebers und die Unerschrockenheit der Jäger der Mittelpunkt des Bildes:

Wie wenn blühende Jäger vereint mit der Meute den Keuler
Angehn — er nun stürzet hervor aus waldigem Dickicht,
Wetzend den glänzenden Zahn an der tief einliegenden Backe (?);
Ringsher dringen sie an und wild mit den klappenden Hauern

*) Monjé übersetzt „und jener zerreißt sie."

Wüthet er; aber sie stehn ihm beherzt, wie schrecklich er sein mag:
So umstürmten die Troer den zeusentstammten Odysseus.

So wird der Eber, welcher den Jäger annimmt, noch öfter als Gleichniß für den trotzigen Kämpfer benutzt Jl. 17, 21. 12, 42. 13, 471. Die Empfindsfähigkeit der Schweine, die am Boden liegen (χαμαιευνάδες), zeigt sich nur bei den verwandelten Gefährten des Odysseus, die nur ihre Gestalt haben, νοῦς ἦν ἔμπεδος Od. 10, 239.

Die breitstirnigen Rinder, die εἰλίποδες, „welche um mit den Hinterfüßen nachzukommen, sie im Kreise herumwerfen müssen," erscheinen zunächst, wie Hirsche und Rehe, als wehrlose Beute der wilden Thiere, Jl. 11, 172. 18, 580 u. öft. oder auf der Flucht vor der Bremse Od. 24, 299; nur die Liebe zu ihrem Kalbe vermag die Kuh zum Kampfe zu bewegen: Menelaus stellt sich vor den gefallenen Patroclus hin, wie die Kuh, die zum ersten Male geboren, jammernd vor ihr Kalb Jl. 17, 4; der Löwe wird in demselben Falle ganz anders geschildert Jl. 17, 133, Jl. 18, 318, den stärkeren Leidenschaften des Ajas und Achilles angemessen. Verwundete krümmen sich und zappeln, wie der gefesselte Stier sich sträubt, den die Hirten fortschleppen Jl. 13, 571; tödtlich getroffene schreien laut, wie ein Stier, der zum Altar geschleppt wird Jl. 30, 403, oder springen vor ihrem letzten Falle noch einmal in die Höhe, wie er vom scharfen Beile hinter die Hörner getroffen, noch einmal nach vorn zu springt und dann in den Staub stürzt. Jl. 17, 520; dumpfaufstöhnend (στεναχών) kommt er in den Klauen des Löwen um Jl. 16, 489, und Agamemnon faßt das Schmählige seines Todes zusammen, er sei ermordet worden, ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ Od. 11, 411.

Im friedlichen Zustande wandeln die Heerden brüllend am rauschenden Flusse und säuselnden Schilfe zur Weide Jl. 18, 573; kehren sie zum Viehhofe zurück, so eilen ihnen die Kälber allzumal entgegen; kein Gehege hält sie zurück und unter stetem Geblöcke umspringen sie die Mütter; so begrüßten den von der Kirke unverhofft zurückkehrenden Odysseus seine Gefährten vor Freude weinend Od. 10, 410.

Wie sie beim Dreschen Alles rücksichtslos unter die Füße treten, so die Rosse des Achilles die Leichname und die Schilde Jl. 20, 495; die beiden Ajas halten im Kampfe zusammen, wie zwei Stiere, die einmüthigen Sinnes (ἕνα θυμὸν ἔχοντες) den Pflug durch das Feld ziehen, und reichlicher Schweiß dringt hervor an den Wurzeln der Hörner Jl. 13, 703. Daher verdienen sie es wohl, daß der Feierabend, „wo in der ganzen arbeitenden Welt der müde Stier ausgespannt wird (Buttmann Lexil. II, S. 71), βουλυτός heißt (vgl. Od. 13, 31), und daß das Abnehmen des Joches von seinem Nacken (λωφᾶν nach Hesychius von λόφος) das Befreien von Mühen und Leiden überhaupt bezeichnet Jl. 21, 291. Od. 9, 460; hier ist die gemüthvolle Theilnahme nirgends zu verkennen. Aber auch das Edle seiner Erscheinung ist der Auffassung nicht entgan-

gen: Agamemnon ragt vor den übrigen Führern hervor, wie der ταῦρος unter den weidenden Kühen Il. 2, 480; sein physiognomischer Ausdruck, der mächtige Kopf (βοῶν ἴφθιμα κάρηνα Il. 23, 260), die breite Stirn, die großen, klotzenden Augen, dient zur Bezeichnung würdevoller weiblicher Schönheit und vor allen der Here, „die mit gerundeten, offenen Augen gerade vor sich hinschaut" (Müller Archaeologie S. 523 und Prolegom. 263). So drückt die Zusammensetzung mit βου das Mächtige, Große aus z. B. βουγάϊος Il. 13, 824.

Wie der ταῦρος aus der Heerde hervorragt, so ist auch nur der Widder (κτίλος) würdig aus der übrigen Masse hervorzutreten: der dichtwollige Widder, wie er die Heerde der weißen Schafe durchschreitet, fällt dem alten Priamus ein, als er vom Thurme herab den Odysseus mit breiter Brust und Schultern, die Schaaren ordnend einherschreiten sieht Il. 3, 196; der Widder geht den Schafen vorauf:

> Hinter den Fürsten
> Zogen die Völker heran; gleichwie Schafheerden vom Weidplatz
> Hinter dem Widder zum Bach hinziehn, und der Schäfer sich freuet:
> Also freute sich jetzt Anchises Sohn in der Seele,
> Als er die Menge des Volks anschauete, welche ihm nachzog. Il. 13, 492.

Mitten unter seine Heerde legt sich der Hirt zum Schlafen Od. 4, 413, und dies gemüthliche Verhältniß (die Lämmer werden ἕρσαι, Thautropfen genannt Od. 9. 222) erreicht seine höchste Steigerung in der Freundschaft des Polyphem mit seinem Leithammel Od. 9, 447 (κριὲ πέπον κ. τ. λ.). Er lebt nur mit seiner Heerde und verkehrt mit keinem Menschen (V. 188); daher findet er in dem langsamen Gange desselben die Trauer um seine Blendung; er duldete ja sonst nie, daß andere Schafe vorangehn (ἦ σύγ' ἄνακτος ὀφθαλμὸν ποθέεις;); er wünscht, der Bock hätte Vernunft und Sprache, um ihm sagen zu können, wo Odysseus sich versteckt hat; wir erwarten vielleicht, damit er ihm sein Mitgefühl äußern könne. In den Scenen des Kampfes spielen die Schafheerden nur die untergeordnete Rolle der wehrlos von den Raubthieren Angegriffenen; ihr dummes, abgeschmacktes Blöcken aber, wo eins beliebig beginnt und der Chorus ohne Tact und Ordnung einfällt, veranschaulicht das wirre, unverständliche Durcheinanderschreien der Troer:

> Denn nicht einerlei Ton und Laut war Allen gemeinsam Il. 4, 433.

Die Jagd des wilden Geißbockes wird beschrieben Il. 4, 105; aus dem sechzehn Handbreiten langen Horne hatte sich Pandaros seinen Bogen gemacht; die Ziege klettert am hohen Felsen (ἴξαλος, αἰγίλιψ πέτρη Il. 9, 15), springt von Klippe zu Klippe (αἴξ, ἀΐσσω), theils in wildem Zustande (Od. 17, 295 ꝛc.), theils zahm, zerstreut an Abhängen weidend (ὀρεσκῷοι, αἰπόλια πλατέα αἰγῶν). Sonst ist kein Bild von diesem aufgeweckten Thiere entlehnt, man müßte denn in dem nichtsnutzigen Ziegenhirten

Melanthios im Gegensatze zu dem braven Rinderhirten eine Hindeutung hierauf suchen wollen.

Die edle Erscheinung des feurigen Rosses, das in leichter, anstrengungsloser Bewegung, stolz (κυδιόων) und seiner Schönheit sich bewußt (ἀγλαΐηφι πεποιθώς) mit fliegenden Mähnen und tönendem Hufschlag zum Flusse eilend ein würdiges Abbild des kampfbegierigen Helden ist, wird vollständig vorgeführt Il. 6, 506.

> Gleichwie ein Hengst, der reichlich genährt an der Krippe gestanden,
> Plötzlich die Halfter zerreißt, und dann mit stampfendem Hufschlag
> Durch das Gefild zur Schwemme des schön hinwallenden Stromes
> Trotzig enteilt; hoch trägt er das Haupt, und über den Schultern
> Fliegen die Mähnen empor; in der Schönheit stolzem Bewußtsein
> Tragen die Schenkel ihn leicht zur vorigen Weide der Rosse:
> So kam Priamos Sohn von Pergamos Höhen hernieder.

und kürzer Il. 22, 22; Achill stürmt dahin, wie ein ἵππος ἀεθλοφόρος mit dem Wagen im gestreckten Laufe über die Ebene (τιταινόμενος πεδίοιο); dasselbe Bild wird gebraucht beim Wettlauf des Achilles und Hector, dessen Preis das Leben des Hector ist Il. 22, 162. Erinnern wir uns zur Vervollständigung der Anschauung noch an die Rosse des Rhesus, die weißer sind, als der Schnee Il. 10, 436, an das braunrothe Roß des Diomedes mit dem mondförmigen Mahle auf der Stirne 23, 454, oder wie die der Trojaner am Rande des Grabens, den sie nicht überspringen können, wiehern Il. 12, 50, wie das Viergespann gleichmäßig anspringt Od. 13, 81, oder wie das verwundete Thier vor Schmerz einen Sprung macht Il. 8, 85, auch so noch schöner, als der Stier 17, 520. Sie tragen den Schrecken des Ares nnter die Feinde und sind so schnell, wie Vögel Il. 2, 763 oder wie das Wehen des Windes 16, 148. Die Schnelligkeit der Rosse des Erichthonios, die vom Boreas abstammen, wird beschrieben Il. 20, 222:

> Wenn sie ein nährendes Saatengefild mit den Füßen berührten,
> Flogen sie über die Aehren hinweg und brachen den Halm nicht;
> Sprangen sie aber daher auf wogendem Rücken des Meeres,
> Rührten sie kaum mit den Hufen die schäumenden Spitzen der Wellen.

Daher gleich zu Anfange der Gesänge, nachdem die Schaaren der Männer aufgezählt sind, die Frage nach den besten Rossen, die vor Ilions Mauern gekommen; es waren, so lange Achilles zürnte, die des Eumelus, vom Apollo in Pieria aufgezogen, gleichaltrig, von gleicher Farbe und an Höhe gleich, als wären sie mit dem Bleiloth abgemessen Il. 2, 761. Vorzügliche Rosse sind ein Geschenk der Götter, Arion, das Roß des Adrastus stammt von ihnen ab Il. 23, 346, und die des Achilles, die Abkömmlinge des Zephyr und der Harpyie Podarge, sind unsterblich Il. 16, 148. Ihr

Verhältniß zu dem Helden ist ein viel reicheres und innigeres, als der übrigen Thiere; daher die häufigen Zwiegespräche, die ihre Lenker mit ihnen halten; sie haben Namen, werden geschmückt, sorgsam gepflegt, oft von den Frauen der Helden, wie von der Andromache, und gehen hierin sogar dem Gemahle vor Il. 8, 185; ja Pandarus hat die seinigen aus übertriebener Sorge für sie zu Hause gelassen Il. 5, 192. Hierfür wird ihre Dankbarkeit in Anspruch genommen, Il. 8, 185; auch auf ihr Ehrgefühl kann man rechnen; Diomedes feuert seine Hengste an:

> Holt des Atriden Gespann nur ein und gewinnet den Vorsprung;
> Eilet mir schnell sonst würde mit Schmach euch Aethe bedecken,
> Die ja Stute nur ist! Il. 23, 403.

Sie lieben ihren Herrn und trauern um seinen Tod:

> Aber Achilleus Rosse, getrennt vom Sturm des Gefechtes,
> Weineten, als sie bemerkt, wie dort ihr Lenker Patroklus
> Hectors mordenden Händen erlag im Staube der Feldschlacht.
> Zwar Automedon trieb sie, der kräftige Sohn des Diores,
> Welcher sie oft mit dem Schlag der geschwungenen Geißel berührte,
> Oft mit freundlichen Worten und oft mit Drohungen ansprach:
> Gleichwohl weder zum Strand an der hellespontischen Vorbucht
> Wollten sie gehn, noch dort zum Danaerheer in die Feldschlacht;
> Sondern so fest, wie die Säule des Grabmahls über dem Hügel,
> Die dem verstorbenen Manne gesetzt ist oder dem Weibe,
> Standen sie dort und bewegten sich nicht am prangenden Wagen,
> Beide das Haupt zur Erde gesenkt; heißquellende Thränen
> Flossen herab von den Wimpern der Trauernden, da sie des Lenkers
> Dachten mit Sehnsuchtskummer; am Kranze des Joches
> Wallten die blühenden Mähnen herab, daß Staub sie befleckte Il. 17, 426.

— ein rechtes Gegenbild zu der oben erwähnten Schilderung des lebensmuthigen Thieres; weil sie um den Patroklus noch trauern, kämpfen sie eben so wenig, wie Achilles, bei den Leichenspielen mit Il. 23, 269, während sie, wie aus Rache, schonungslos (ἀκηδέστως) den Leichnam des Hektor fortschleifen Il. 22, 465. So ist die Empfindungsfähigkeit des edlen Gefährten des Helden bis zu der Höhe gesteigert, daß es kaum überrascht, als dieselbe in der menschlichen Sprache sich äußert; dem Rosse des Achilles verleiht Here die Sprache Il. 19, 400. vgl. Od. 9, 447 u. ob. S. 18.

Zum Ziehen von Lasten und zur Feldarbeit, wozu das Roß nie verwendet wird, dient sein Seitenverwandter der ἡμίονος; seine Arbeit fördert mehr, als die der Stiere Il. 10, 351, sein Gang wird durch πλίσσεσθαι bezeichnet Od. 6, 352, gegenüber dem τανύεσθαι von dem des Pferdes vgl. Il. 23, 121. In Vergleichungen kommt er nicht vor. Mit dem Esel dagegen wird Ajas der Telamonier verglichen, als er vor

den andringenden Troern weichen muß und langsam mit einer gewissen phlegmatischen Unbekümmertheit, zuweilen sich umkehrend seinen Rückzug fortsetzt.

> Gleichwie den Knaben zum Trotz in ein Saatfeld schlendernd ein Esel
> Vorwärts geht; schon wurden um ihn viel Stöcke zersplittert;
> Er dann weidet hinein in die wallende Saat, und die Knaben
> Schlagen mit Stöcken darauf; doch er achtet der kindischen Kraft nicht;
> Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem sein Hunger gestillt ist:
> Also folgte dem Ajas, dem riesigen Telamoniden
> Trojas muthiges Volk. Jl. 11, 558.

Der **Hund** kommt theils als Jagdhund vor in Bildern für den angreifenden und besonders unermüdlich verfolgenden Helden Jl. 8, 338. 15, 579. 10, 183. 23, 189, theils als Wächter der Herde für die wachsamen Schaaren, die in der Nähe des Feindes die Nachtwache halten:

> Gleichwie Hund' in der Hürde das Kleinvieh ängstlich bewachen,
> Wenn sie das Heulen vernehmen des Raubthiers, welches vom Forst her
> Zwischen den Bergen sich naht; die verfolgenden Jäger und Hunde
> Hetzen mit tobendem Lärm; ihr Schlaf ist gänzlich entschwunden:
> Also entschwand auch jenen der labende Schlaf von den Wimpern Jl. 10, 183.

Sie begleiten ihren Herrn und haben ein gutes Gedächtniß für ihn und für Bekannte (Od. 2 zu Anf. und 10, 216), ein besseres, als die Menschen; den Odysseus, den keiner erkannt hat, begrüßt doch sein treuer, von Allen vergessener Argos.

> Dieser, als er nunmehr den Odysseus nahe bemerkte,
> Wedelte zwar mit dem Schwanz und senkte herunter die Ohren;
> Näher jedoch nicht konnt er zu seinem Herren hinan noch
> Gehn: Er aber geheim beim Anblick wischt die Thräne ab. —

Nachdem er seinen Herren im zwanzigsten Jahre wiedergesehen, umfing ihn des dunklen Todes Verhängniß Od. 17, 291. Die Hunde des Patroklus werden mit ihm verbrannt Jl. 23, 173. Sie gehören genau zu dem Menschen; daher gedenkt Priamus in den düstern Bildern seiner Todesahnung auch der Hunde, der Wächter des Hauses, die er am Tische genährt; sie werden sein Blut lecken und dann sinnenberaubt, in stiller Wuth in der Halle liegen Jl. 22, 65. Sie erscheinen also durchaus **unfrei**, während das Pferd seinen Schmerz um den Herren frei zu erkennen gab. So wird es auch kein Vorzug für sie, daß ihnen ihre Witterungsgabe die Anwesenheit der Göttin eher kund giebt, als den Menschen; sie verkriechen sich winselnd im Hofe Od. 16, 162. Bei keinem Thiere aber sind seine schlechten Seiten so hervorgehoben, wie bei ihm, insbesondere seine Unverschämtheit und Schamlosigkeit, die auch in seinem Blicke liegt; *κυνώπης* Jl. 1, 159. 225. 3, 180 und öft.; er muß es sich gefallen lassen, daß er als

Schimpfwort dient (Jl. 8, 424. 21, 481. 8, 299) und daß er durch κύντερος für immer beschimpft ist.

Die Wölfe erscheinen nur heerdenweis Jl. 4, 471. 11, 72; wie sie gierig über verlassene Heerden herfallen, so die Achaeer über die Troer Jl. 16, 352; die Myrmidonen eilen um ihren Führer gedrängt zur Schlacht, wie Wölfe, die den Hirsch verschlungen haben, bluttriefend zur Quelle laufen; ihre Gier wird besonders gezeichnet: *ἐρευγόμενοι φόνον αἵματος, περιστένεται δέ τε γαστήρ* Jl. 16, 155.

Der Panther dagegen wie der Löwe nimmt den Kampf allein an:

Wie aus tiefem Gehölz im verwachsenen Walde der Panther
Gegen den Jäger sich trotzig erhebt, und weder im Herzen
Zaghaft wird, noch entflieht, obschon er das Bellen vernommen;
Wenn auch Jener im Stoß ihn verwundete, oder von fernher,
Dennoch rastet er nicht, obschon durchbohrt mit der Lanze,
Bis er den Feind mit den Klauen erfaßt hat, oder dahinsinkt:
So auch wollte der Sohn des erhabenen Helden Antenor
Nicht entfliehen, bevor er im Kampf es versucht mit Achilleus. Jl. 21, 573.

Der Löwe, der Sohn des Berges (*ὀρεσίτροφος*), geht vertrauend auf seine Kraft durch Regen und Sturm mit funkelnden Augen auf Beute aus; ein so furchtbarer Anblick ist für die Mädchen Odysseus, als er ihnen nackt und verwildert (*κεκακωμένος*) durch das lange Umhertreiben auf dem Meere plötzlich aus dem Walde entgegentritt Od. 6, 130; sein bloßes Erscheinen genügt, um die Jäger und Hunde, die auf Hirsche ausgegangen sind, zu verscheuchen, wenn er ihnen in den Weg tritt Jl. 15, 271; die Schakale, die im dunkeln Walde den angeschossenen Hirsch zerfleischen, verschwinden vor ihm und überlassen ihm die Beute Jl. 11, 474. Wie in diesen Stellen der Held geschildert wird, bei dessen Anblick die Feinde fliehen, so auch der angreifende oder von allen Seiten eingeschlossene: Sarpedon schritt die Wurfspeere schwingend einher,

wie ein Leu im Gebirge, den lange des Fleisches
Hunger gequält; nun reizt ihn das Herz voll trotziger Kühnheit,
Auch in ein dichtes Gehege zu gehen und Schafe zu rauben;
Findet er gleich bei ihnen die sorgsam hütenden Hirten,
Die mit Geschoß und Hunden die weidende Heerde beschützen,
Dennoch will er sich ohne Versuch nicht wieder entfernen,
Sondern er raubt entweder im Anlauf, oder es trifft ihn
Gleich im Beginnen ein Speer, von rüstigen Armen geschleudert. Jl. 12, 299.

So bringt ihn sein eigner Muth um (*ἑή τέ μιν ὤλεσεν ἀλκή* Jl. 16, 753, wie Andromache zum Hector sagt: *Δαιμόνιε, φθίσει σε τὸ σὸν μένος* Jl. 6, 407). Achilles stürmte gegen den Aeneas an

wie ein grimmiger Löwe,
Den zu erschlagen entbrannt unzählige Männer der Gegend

Alle vereint ausrücken; zuerst voll stolzer Verachtung
Schreitet er; aber sobald mit dem Speer ihn einer der kühnen
Jäger gestreift, dann krümmt er zum Sprunge sich, offenen Rachens,
Schäumt mit (?) den Zähnen und stöhnt vor Wuth aus muthigem Herzen;
Hüften und Rippen sodann mit dem Schweif zur Rechten und Linken
Geißelt er wild und spornet sich selbst zum wüthenden Kampfe,
Stürmt dann funkelnden Blickes hinan, daß Einer ihm blute,
Oder im vordersten Haufen er selbst sein Leben verliere. Jl. 20, 164.

Haben so die Jäger ihn umzingelt, sinnet er unruhig (*μερμήριξε*) und solche unruhige Gedanken hat Penelope Od. 4, 791. Ajas stellt sich hin mit dem mächtigen Schilde den gefallenen Patroklus bedeckend, trotzigen Muthes,

wie ein Löwe zum Schutz dasteht vor den Jungen,
Welchem im Forst urplötzlich, indem er die schwachen hinausführt,
Jagende Männer begegnen; er trotzt im Gefühle der Stärke,
Zieht die gerunzelten Braunen herab und bedeckt sich die Augen. Jl. 17, 133.

Menelaus, der neben ihm steht, war mit einer *βοῦς κινυρή* verglichen worden (Jl. 17, 4 s. ob. S. 17) als *μεγα πένθος ἐνὶ στήθεσσιν ἀέξων* Vs. 139. Achilles im ersten Ausbruche seines Schmerzes um seinen Freund, bei welchem noch Zorn und Rachegefühl vorherrscht (18, 333), legt seine männermordenden Hände (*ἀνδροφόνους*) auf die Brust des Gefährten,

oft aufstöhnend, dem bärtigen Löwen vergleichbar,
Dem aus dichtem Gehölze der hirschverfolgende Jäger
Heimlich die Jungen geraubt; dann trauert er, wenn er zurückkommt;
Rings durcheilt er die Schluchten und Höhn und sucht nach dem Jäger,
Ob er die Spur wo finde, denn bitterer Zorn durchdringt ihn:
Also stöhnte der Held. Jl. 18, 318.

Als aber seine Rache gestillt ist und beim Begräbniß die Trauer um den Todten allein ihn beherrscht, ruft er den Schatten des armen Patroklus an und wehklagt, wie ein Vater, der die Gebeine seines Sohnes verbrennt *νυμφίου, ὅστε θανὼν δειλοὺς ἀκάχησε τοκῆας* Jl. 23, 222. Zwischen Löwen und Menschen herrscht ewige Feindschaft Jl. 22, 262; so ist Artemis, unter deren Geschossen die Frauen fallen, die Löwin für sie Jl. 21, 483, und wie er keine Schonung kennt, so war in der Brust des Achilles das Mitleid erstorben Jl. 24, 41. Minder ausgeführte Bilder finden sich noch Od. 22, 402. 9, 291. Jl. 16, 756. 13, 198.

Beim Löwen ist also, wie bei keinem Thiere der Ausdruck seiner Empfindungen nicht nur wie er in der Bewegung und in der Stimme hervortritt, bemerkt, sondern neben dem Funkeln der Augen (*χαροπός, ὄσσε δαίεται* Od. 6, 331 vgl. *βοῶπις, κυνώπης*) auch das Physiognomische, das Zorn verkündende Stirnrunzeln (Jl. 17, 133); bei keinem

ist der Muth in dem Grade Resultat eines bestimmten Entschlusses (Il. 12, 299) und bei ihm allein der Beginn einer intellectuellen Thätigkeit (Od. 4, 791).

Eine solche Fülle von Scenen aus der Thierwelt, wie sie die eben beendigte Uebersicht vorgeführt hat, konnte nur in dem ruhig verweilenden, gemächlich fortschreitenden Epos Raum finden und nur bei einem Volke, dessen frischer, noch nicht abgenutzter Sehkraft jede sinnliche Erscheinung ein anziehender und würdiger Gegenstand der Betrachtung und Darstellung war; gerade die Thierwelt forderte zu einer genauern Betrachtung durch ihre Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit eben so sehr auf, wie sie dieselbe durch die scharfen Umrisse ihrer Gestalten und die Klarheit der Gruppen erleichterte. Die Pflanzenwelt steht hierin zurück: ihre Erscheinungen treten nicht nur weniger markirt hervor, ihr ruhiger und friedlicher Charakter eignet sich auch nicht für den bewegten Stoff der homerischen Gesänge oder vielmehr, da doch die Gestaltung gerade dieses Stoffes kein Zufall war, sie hat dem Geiste des Volkes, der sich nach Außen wendete und in kräftiger That allein sich befriedigte, nicht diejenige Genüge geboten, die z. B. die schwelgende indische Phantasie in ihr gefunden hat. In der heroischen Zeit herrschen starke Leidenschaften vor; nur zuweilen, wo die Empfindungen des Mitleids und der Theilnahme angeregt wurden, bot sich der dichterischen Phantasie der fallende Baum, der sich senkende Mohn, die vom Thau erfrischte Aehre oder der still aufwachsende Sprößling dar; mehr aber trat heraus die Festigkeit und Kraft des mächtigen Baumes oder die Bewegung des Saatfeldes nnd das Rauschen des Waldes, welchen Sturm und Wind ein scheinbares Leben verleihen.

Die Thierwelt ist aber ferner ein nothwendiges Moment in der Darstellung des heroischen Weltzustandes; zu seinem Rosse hat der Held ein vertrautes Verhältniß, ihm begegnet im Walde der Löwe, die Schlange erschreckt ihn, der Eber will von ihm in hartem Kampfe bezwungen sein; soll also die Totalität seines Wesens und Handelns zur klaren Anschauung gebracht werdeu, so hatte die Thierwelt vollen Anspruch auf eine gleich genaue und gerechte Schilderung, wie z. B. die Rüstung des Helden, sein Schiff, seine Wohnung, kurz seine ganze Umgebung. Da mithin die Thiere dem Menschen in eine so große Nähe gerückt waren, füllte sich die so empfängliche Phantasie mit Anschauungen und Bildern ihres Lebens und Handelns und diese konnten dann als kleine, in allen ihren Theilen belebte Gemählde als Gegenbilder menschlicher Handlungen in den Gleichnissen vorgeführt werden, bald um die Theilnahme durch diese doppelte Schilderung festzuhalten und zu steigern, bald um die erregte Phantasie ausruhen zu lasseu, bald um der sinnlichen Anschauung durch eine solche „Abbreviatur" zu Hülfe zu kommen *).

*) Ueber hom. Gleichnisse Hegel Aesthetik I. 527. III. 278. Zimmermann über das Epos (Darmst. 1848) 114. 133.

An diesem Punkte erkennt man deutlich die Stellung, welche der Mensch dem Thiere gegenüber genommen hat. Einerseits nämlich ist die Thierwelt hier im Verhältniß zur pantheistischen Auffassung in so fern „degradirt", als in ihr nicht mehr der unmittelbare Ausdruck des Absoluten gefunden wird (Hegel Aesthet. II, 24), andrerseits aber ist jene Versenkung in „die Heimlichkeit" des Lebens der Thiere, aus welcher das germanische Thierepos emporwuchs, einem Volke fremd, dem immer der Mensch der Mittelpunkt in Religion und Philosophie, Poesie und Kunst gewesen ist. Nur neben den Menschen konnte das Thier treten, seine Handlungen konnten bloß Bilder menschlicher Handlungen sein, aber auch nur einzelner Handlungen und dies selbst nur für die epische Zeit. „Für das ganze Wesen des Menschen kennt der Grieche keinen würdigen Gegenstand des Vergleichs in der Natur. Wenn er die Kraft, die Schönheit eines Menschen schildern will, kann er ihn nur mit den Göttern vergleichen" (Schnaase Gesch. d. bild. Künst. b. d. Alten II. 137). Nur die Handlungen des heroischen Menschen, der mit dem Rechte einer vollen, ungebrochenen Persönlichkeit hervortritt, haben jenen natürlichen Zug der Unmittelbarkeit „das Schlaghafte" (Vischers Aesthet. §. 350), daß man ohne weitere Vermittelung an den Sprung des Löwen, an den verfolgenden Jagdhund denkt: erst wenn man aus diesem Kreise heraustritt, erinnert man sich, wie fern unserem Gefühle die Vergleichung eines modernen Helden mit einem Eber rc. liegt. Wie die Handlungen, so sind die Empfindungen ein reiner, voller Erguß eines natürlichen Gefühls, welches von der Reflexion unberührt ohne die dialectische Vermittelung des Drama einfach ausläuft; die Situation ist harmlos und naiv und indem sie aus bloß natürlichen Zuständen resultirt (Hegels Aesthetik I. 258. 364), braucht die Collision nicht durch einen Kampf gelöst zu werden, der das Innerste des Menschen aufwühlt und auf die Oberfläche bringt; Orest z. B. erscheint noch nicht im Widerstreite der Pflichten gegen den Vater und die Mutter, er hat einfach durch die Ermordung seiner Mutter sich unsterblichen Ruhm erworben; eben so einfach löst sich Agamemnon von seiner Schuld gegen Achilles, indem er sie auf den Zeus, die Moira und die Erinnys wirft Il. 19, 86. Aber auch noch innerhalb des Epos selbst läßt sich die Schranke wahrnehmen, welche dem Gebrauche dieser Gleichnisse gesetzt ist: überall, wo der Schmerz und die Freude tiefer, als gewöhnlich geht, reichen sie nicht mehr aus. Odysseus und Telemach, welche im unmittelbaren Ergusse ihrer Empfindungen beim Wiedersehn Thränen vergießen, konnten noch mit klagenden Vögeln verglichen werden, der vertiefstere Schmerz des Helden aber, welchem Demodokus im kunstvollen Gesange seine eignen Thaten und Leiden vorgeführt hat, aus denen er selbst noch nicht gerettet ist, wird den Klagen des Weibes verglichen, das den gefallenen Gemahl und ihr eignes trauriges Geschick be-

weint Od. 8, 531. Im ersten Ausbruche der Freude über das unverhoffte Wiedererscheinen des Odysseus gleichen die ihm entgegeneilenden Gefährten jungen Kälbern, die freudig die heimkehrenden Mütter begrüßen, die Freude selbst aber, welche sich in Thränen Luft macht, läßt sich nur an der ermessen, welche die Rückkehr in die Heimath verursachen würde Od. 10, 415; die Klage um Hectors Tod ist so stark, als wenn Ilion selbst schon in Flammen stünde Il. 22, 410; das endliche Erblicken des Landes ruft eine Freude hervor, wie sie Kinder über die Genesung des schon aufgegebenen Vaters empfinden Od. 5, 394. In derselben Weise werden die innigern Empfindungen der Liebe und der Freundschaft durch Gegenüberstellung ähnlicher Gemüthszustände, wie sie in verwandten menschlichen Verhältnissen vorwalten, geschildert; s. Il. 19, 321. 15, 439. Od. 8, 585. Il. 9, 481. Od. 23, 231.

Näher charakterisirt sich nun dieses allgemeine Verhältniß zu der Thierwelt dahin, daß die Gerechtigkeit der Anschauung dem Thiere das volle Recht seiner Existenz zugesteht: das Thier wird genommen, wie es ist; keine Forderung eines Sittengesetzes, von dem der homerische Held ja selbst frei ist, wird an dasselbe gestellt, und in demselben Maaße wie es somit nicht erniedrigt wird, weil es diesen Forderungen nicht genügen kann, wird es auch nicht den Menschen als Muster hingestellt, weil es dieselben scheinbar besser erfüllt; die Fabel ist bei den Griechen erst spät und auch da nur in untergeordneter Weise ausgebildet worden. Der Esel ist nicht faul, nur langsam, der Hirsch nicht feig, nur flüchtig; flieht ja doch der Held selbst zuweilen, ohne daß dadurch seine Tapferkeit befleckt würde. Nur beim Hunde ist vermöge seines nahen Verhältnisses zum Menschen ein annähernder Schritt hierzu gethan worden. Ferner ist das Verhältniß zu den Thieren noch frisch und ungetrübt, gewissermaaßen neu; es ist noch kein ein für allemal fertiges Bild des einzelnen Thieres, keine fertige Maske der Phantasie eingeprägt: dasselbe Thier kann in den verschiedenen Zuständen zu den verschiedenartigsten Bildern dienen; daß der Stier den Pflug zieht, macht ihn noch nicht unfähig zugleich zum Ausdruck der Würde einer Gottheit zu dienen. Ja dieser Sinn für die einzelne Erscheinung, für die bestimmte Situation läßt das Bild des Thiers selbst in den Schatten zurücktreten und nur die Handlung als solche beleuchtet bleiben, so, daß z. B. die unruhig sich jagenden Gedanken der Penelope mit denen eines Löwen verglichen werden können, und das unablässige Anstürmen des Menelaus mit dem unaufhörlichen Stechen der Fliege ꝛc.

Welche Zustände aus der Thierwelt aber besonders beobachtet worden sind, zeigt die oben gegebene Uebersicht, wozu wir nur noch schließlich bemerken, daß von einer intellectuellen Thätigkeit der Thiere aus den oben entwickelten Gründen nirgends die Rede ist; bei Odysseus Listen wird nirgends an den Fuchs erinnert, der erst bei

Archilochus auftritt; die der Jagd kundigen Hunde sind nur abgerichtet. Eben so wenig ist irgend wo die komische Seite des Thierlebens angedeutet.

Die **leblose** Natur wird zunächst und vornehmlich in ihren mehr oder minder mächtigen und großartigen Erscheinungen geschildert, insbesondere wo die Kraft der Elemente ihrer Ruhe Bewegung, ihrer Stille eine vernehmliche Stimme mittheilt. Solche Schilderungen begleiten die verschiedenen Scenen des Kampfes, deren Wirkung auf den Hörer die gleichsam so mitspielende Natur verstärkt. Die kampfbereiten, die Schlacht ruhig erwartenden Schaaren machen den Eindruck von unbewegt auf den Berggipfeln ruhenden Wolken Il. 5, 519; die Flucht derselben gleicht der fortziehenden Wolke Il. 16, 364, vgl. 5, 864. Die Schaaren ziehen in die Schlacht, wie am Ufer Welle auf Welle sich bricht Il 4, 422, wodurch das nie enden wollende Ausrücken von Schaar auf Schaar anschaulich gemacht wird, ähnlich wie ein Wasserfall den Eindruck des Unaufhörlichen macht, nur daß hier durch die in kurzen Pausen sich folgenden Wellen geschildert wird, wie die einzelnen Schaaren in kleinen Zwischenräumen auf einander folgen. Die Erde seufzt unter ihren Tritten wie bei einem Erdbeben Il. 2, 790; sie stürzen gegen einander, wie brausende Ströme Il. 4, 452, 5, 85, 11, 492, oder wie Felsblöcke, die in das Thal rollen Il. 13, 136; sie stehen so fest, wie der Fels am Meere, gegen den Wind und Wellen vergeblich anstürmen Il. 15, 618. Die Schlacht wüthet, wie Feuer Il. 17, 565. 737, 20, 490, mit dem Tosen des Sturmes 14, 398, 16, 765, oder des Gewitters Il. 16, 383, vgl. 3, 10. Die Geschosse fallen so dicht, wie Schneeflocken Il. 12, 156. 278. vgl. 3, 222, 15, 170. Das Geschrei der Kämpfenden ist so laut, wie das Brüllen der Brandung Il. 14, 394, 17, 253, vgl. 2, 395. Die Troer stürzen über die Mauer hinüber, wie Wogen über den Schiffsrand Il. 15, 381. Der bald hier, bald da erscheinende Held gleicht dem Sterne, der bald hinter Wolken verschwindet, bald wieder hervortaucht 11, 62, vergl. 22, 26, 317; 5, 5; 4, 75, oder dem Schneegipfel 13, 754: *πρὸς τὸ μέγεθος ἡ εἰκὼν, ἅμα καὶ τὸ ἄγριον* **Schol.**; vgl. Od. 9, 191 vom Polyphem: *οὐδὲ ἐῴκει ἀνδρί γε σιτοφάγῳ, ἀλλὰ ῥίῳ ὑλήεντι ὑψηλῶν ὀρέων, ὅ τε φαίνεται οἶον ἀπ' ἄλλων.*

Im Besonderen ist es ferner der **Wechsel** von Ruhe und Bewegung, von Stille und lautem Lärmen, welcher vom Dichter benutzt wird, um seine Schilderungen zu beleben und den Eindruck derselben zu erhöhen. Man denke nur an die nächtliche Leichenfeier des Patroklus Il. 23, 160. Das Volk hat sich zerstreut und nur die nächsten Freunde sind mit dem Achilles um den Scheiterhaufen versammelt; die Opfer sind vollendet, die Flamme angezündet, der Scheiterhaufen will aber nicht brennen, bis auf das Gebet des Achilles die Winde kommen; die Stürme erheben sich mit mächtigem Gebrause, die Wolken vor sich her jagend; schnell wehen sie über das Meer hin, die

Wogen erheben sich unter dem lauten Wehen, und als sie nach Troja gelangt sind, fallen sie in den Scheiterhaufen und die Flamme schlägt prasselnd empor. So fachen sie die ganze Nacht hindurch brausend und pfeifend das Feuer, während Achill die ganze Nacht hindurch Wein spendend die Seele des armen Patroklus anruft. Als aber der Morgenstern das Licht verkündend emporsteigt, erlischt das Feuer, die Winde kehren wieder in ihre Heimath zurück über das Thracische Meer, das wogend aufstöhnt. Achill aber sinkt seitwärts vom Scheiterhaufen in einen kurzen Schlaf. Vgl. Od. 21, 48. Penelope ist still hinaufgegangen, den Bogen des Odysseus zu holen, sie öffnet die Thüre und diese springt krachend auf *ἠΰτε ταῦρος βοσκόμενος λειμῶνι.* Auf das Ohr wird selbst da gerechnet, wo es genau genommen nicht möglich ist, wie wenn auf dem Schilde des Achilles die brüllenden Heerden, der rauschende Fluß u. dgl. dargestellt sind. — Die Stille der Natur, der idyllische Friede, welcher im Gegensatze zu dem lauten menschlichen Treiben in ihr herrscht, wird nirgends als solcher angedeutet: selbst die sternenhelle, ruhige Nacht weckt nur das einfache Gefühl der Freude, des Gefallens an der klaren, hellen Aussicht in der Seele des Hirten Il. 8, 555 (vgl. oben S. 7):

> Wie um den leuchtenden Mond die Gestirne am Himmelsgewölbe
> Strahlen in herrlichem Glanz, wenn windstill ruhet der Aether;
> Hell sind alle Gestirne; der Feldhirt freut sich im Herzen:
> Also schimmerten jetzt viel lodernde Feuer der Troer
> Dort von Ilios zwischen dem Strand und dem wallenden Xanthus.

Vielmehr gestaltet sich dieser Gegensatz, den wir in die Natur allein legen, concret zu dem der früheren, friedlichen Beschäftigung des Menschen; Menalippus weidete früher, als die Feinde noch fern waren, in Perkote schwerwandelnde Rinder, jetzt findet er in der Schlacht seinen Tod Il. 15, 547. 576. Lehrreich in dieser Beziehung ist die Schilderung der noch von keinem menschlichen Fuß betretenen Insel, welche vor der Cyclopeninsel liegt; nur ihre Fruchtbarkeit und der Nutzen, den sie den Menschen gewähren könnte, wird hervorgehoben, mit keinem Zuge aber wird des Eindruckes gedacht, den eine solche in ungestörtem Frieden ruhende, noch jungfräuliche Gegend hervorrufen könnte (Od. 9, 116), und mit wie wenig paradiesischen Farben ein solcher Naturzustand ausgemalt wird, zeigt die ganze Schilderung des Lebens und der Sitten der Cyclopen. Es ist also hier kein aesthetisches, sondern ein praktisches Interesse, welches der Mensch an der Natur hat, oder ein einfaches Wohlgefallen; der Hain gewährt Schatten, die Quelle Erfrischung, das Flußufer bietet ein weiches Lager (*λεχεποίης* Il. 4, 383), selbst das Meer und der Aether ist *ἀτρύγετος.* Den Bewohner wärmerer Gegenden erkennt man insbesondere an seiner Vorliebe für Quellen und schöne Flüsse; die Quellen fehlen nie in der Schilderung der Gegenden, und man erinnere sich an das *ὕδωρ ἀγλαὸν, ἐρατεινὰ ῥέεθρα, ποταμὸς ἀργυροδίνης, ἐϋρρείτης; Ἀξιὸς, ὃς*

κάλλιστον ὕδωρ ἐπὶ γαῖαν ἵησιν Jl. 21, 158. Weiter geht aber die Auffassung nicht, nicht das Murmeln und Plätschern der Quellen, nur die Farbe des Wassers tritt für das Auge und die Empfindung in seiner Verschiedenheit hervor: der Bergquell hat dunkles Waßer Jl. 16, 160, daher der weinende Held dasteht

δακρυχέων, ὥστε κρήνη μελάνυδρος,

ἥτε κατ' αἰγίλιπος πέτρης δνοφερὸν χέει ὕδωρ. Jl. 9, 14 u. 16, 3.

Erweitert sich die Naturumgebung zum Lokale der Handlung oder zur Scenerie, in welcher der einzelne Mensch auftritt, so legt freilich nicht der betrachtende Mensch seine Gefühle in dieselbe hinein und liest nicht seine Empfindungen aus ihr heraus, wohl aber wird dieselbe so gestaltet, daß sie in Harmonie mit der Handlung oder der Person erscheint. Als das Schiff, welches die Chryseis zu ihrem Vater gebracht hat, zurückkehrt, heißt es:

ἀμφὶ δὲ κῦμα

στείρῃ πορφύρεον μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης. Jl. I, 481.

wobei Schol. bemerken: συγχαίρων αὐτοῖς καλλιγραφεῖ. *) Während Jl. 13, 17 Poseidon von der freudigen Bewegung des Meeres begrüßt wird, fehlt diese heitere Färbung (οὐκ ἀνθηρογραφεῖ Schol.) Od. 5, 282, wo der zornige Gott erscheint, und Jl. 18, 65 bei der traurenden Thetis. Als Achilles Schmerz noch am heftigsten ist, geht er nicht in seine Hütte zum Schlafen, sondern er legt sich nieder am Meeresufer

ἐν καθαρῷ, ὅθι κύματ' ἐπ' ἠϊόνος κλύζεσκον. Jl. 23, 58.

Schol.: πρέπουσα κοίτη τῷ πενθοῦντι καὶ ἀλύοντι. Am Meeresstrande treffen wir überhaupt meist den betenden und klagenden Helden, und wenn er auch nicht dem Meere, sondern dem Gotte sein Leiden klagt, und nicht in dem Blicke über das Meer hin seinen Schmerz vergißt, sondern vielmehr nach dem schmalen Streifen seiner Heimath späht, die ihm am fernen Horizonte auftauchen soll (Od. 5, 156. Jl. 1, 350. 23, 143), so erscheint das Meer und der Strand doch in Uebereinstimmung mit seiner innern Stimmung: Odysseus, dem auf der Insel der Calypso nie die Augen von Thränen trocken werden, sitzt ἐν πέτρῃσιν, und blickt ἐπὶ πόντον ἀτρύγετον Od. 5, 156; das anmuthige Ufer, was Vs. 238 geschildert wird, scheint er zu verschmähen. Der zürnende Chryses geht schweigend am Strande des lautrauschenden Meeres Jl. 1, 34.

---

*) Wie verschieden ist aber auch hier der moderne Dichter, wenn z. B. in Tristan und Isolde gesagt wird:

Dem Kiel der ewiglich Vermählten
Beut ehrerbietig leisern Kuß
Die Feierschaar der Wellen, die wogen
Ums Liebesschiff in großen Bogen.

Vergl. Il. 1, 350. 23, 143. und öft. *). Der schmerzerfüllten Seele sagt eine düstere oder wilde Naturumgebung zu: Niobe trauert noch immer unter Felsen und auf öden Bergen Il. 24, 614 und der von den Göttern gehaßte Bellerophontes irrt auf weitem, wüstem Felde Il. 6, 200. Dasselbe einfache Gefühl läßt die Penelope, die zu all ihrem Leide noch die Abreise des Telemach erfährt, auf die Schwelle sich setzen, „obgleich viel Stühle im Saale waren" Od. 4, 716 und ebenso zieht es Odysseus, wie ein ganz unglücklicher Mann, vor auf dem Boden statt im Bette zu schlafen Od. 20, 140.

Zu einer eigentlichen landschaftlichen Schilderung kommt es außer der oben S. 7 erwähnten Stelle Il. 16, 297 nicht; aber auch da war es nur der Wechsel der Beleuchtung, welcher die Gebirgslandschaft plötzlich aus dem Dunkel hervortreten und so gewissermaaßen in Bewegung erscheinen ließ, wodurch sie für die dichterische Darstellung geeignet wurde. Die Umrisse der einzelnen Berge oder Gebirgsmassen geben eher durch ihre Aehnlichkeit mit menschlichen Gestalten oder Gruppen Veranlassung, sie durch die Mythologie zu beleben: so die Gestalt der Niobe im Sipylus, (Il. 24, 614) nach Pausanias 1, 21 (vgl. Thudichum zum Sophokles I, 346) ein Fels, der von ferne gesehen, an die Gestalt eines Weibes mit gesenktem Haupte erinnerte; und eben so hat noch Wood's Vermuthung (Ueber das Originalgenie Homers p. 167) das Verhältniß des Ossa, Pelion und Olympos zu einander und „das Ansehen, welches sie von einem gewissen östlichen Gesichtspunkte haben", zu dem Mythus von den himmelstürmenden Titanen Gelegenheit gegeben Od. 11, 314. Es finden sich zwar noch Schilderungen von Gegenden, bei denen man aus den Buchten und Häfen, klippigen Ufern und Grotten, Quellen und Hainen den in Wildheit und Lieblichkeit wechselnden Charakter der griechischen Inselnatur herausfühlt; „mit der großartigen Schilderung der Waldeinsamkeit des Parnassus (Od. 19, 428) und seiner dunkeln, dickbelaubten Felsthäler contrastiren die heiter lieblichen Bilder des quellenreichen Pappelhaines in der Phaeakeninsel Scheria Od. 6, 291" (Humboldt Kosm. II, 10), aber nie ist es die Landschaft für sich, sondern nur das Lokal menschlicher Handlungen. Die Unbegränztheit des Raumes allein, beim Meere, der Erde und dem Himmel ist mit naiver, ahnungsvoller Unmittelbarkeit aufgefaßt worden.

---

*) Hector will, daß dem von ihm getödteten Feinde ein Grabmahl am breiten Hellespontos errichtet werde, aber nur, weil es da am meisten sichtbar ist.

> Dann sagt Mancher dereinst in den künftigen Menschengeschlechtern,
> Der durchs dunkele Meer im beruderten Schiffe vorbeifährt:
> Seht, dort raget das Mahl des verblichenen Mannes der Vorzeit,
> Der einst wacker im Kampf vom strahlenden Hector erlegt ward!
> Also redet man einst; drob bleibt mir ewiger Nachruhm. Il. 7, 86.

Somit sind wir zum Schlusse unserer Zusammenstellung gelangt, die freilich bei der Fülle des Stoffes auf Vollständigkeit und Erschöpfung desselben keinen Anspruch machen darf. Wir mußten dem Dichter, dem Nichts klein erscheint, oft bis in scheinbar unbedeutende Einzelnheiten folgen, wurden aber auch hier, wie überall, durch den frischen Hauch einer ursprünglichen, unverfälschten Naturanschauung, der seine Schilderungen durchweht, entschädigt. Ihm war die Natur in allen ihren Erscheinungen ein bleibender Hintergrund des menschlichen Lebens, mochte er die wirkliche Naturumgebung, in welcher seine Helden auftraten, in klarer Anschaulichkeit darstellen, oder in der Form des Gleichnisses die Natur in die Schilderung menschlicher Handlungen aufnehmen. Der Dichter befand sich auf seinem objectiven Standpunkte in unmittelbarer Einheit mit der Natur und wurde daher zur Vergleichung derselben mit menschlichen Zuständen geführt; die vertiefte moderne Subjectivität geht vom Gegensatze aus und vermittelt denselben dadurch, daß sie sich in die Natur versenkt und in dieselbe ihre Gefühle hineinlegt. Wir möchten aber unbeschadet dieser in die Augen fallenden Verschiedenheit antiker und moderner Naturanschauung, wenigstens zunächst für die homerischen Gesänge, bestreiten, daß zur Bezeichnung der ersteren die allgemeine Bestimmung, „die Natur interessire mehr den Verstand des Dichters, als sein moralisches Gefühl" (s. o. S. 1 am Ende) ausreichend ist; wir überlassen es dem Urtheile des Lesers, ob bei unserm Dichter nirgends ein innigeres und wärmeres Interesse an der Natur hervortritt.